

Zwischen Vergangenheit und Zukunft
„Geistiger Wiederaufbau“ 1945–1958 am Beispiel der
Halbmonatsschrift *Die Gegenwart*¹

Von
CLEMENS JOOS

„Die Zukunft beginnt jeden Augenblick...“ – Einleitung

„Die Herausgeber der mit diesen Zeilen hier vorgestellten Zeitschrift haben ihr den Titel ‚Die Gegenwart‘ gegeben. Sie gedenken, in ihr das wahrhaftige Bild eines Zeitabschnittes erscheinen zu lassen, der immer zu den schmerzlichsten unseres Landes gezählt werden wird. Als solcher mag er deutsche Gegenwart auf eine noch nicht absehbare Spanne bestimmen. Es geht um eine Bestandsaufnahme. Sie wird schwer zu gewinnen und nicht angenehm zu ertragen sein. Weil ein Zusammenbruch in seinem ganzen Umfang abgeschritten wird, und weil untersucht werden muß, inwieweit die Fundamente gelitten haben. Aber wie sollte neues Bauen am gegebenen Ort – die Substanz eines Volkes bleibt im Kern unverrückbar – mit Nutzen begonnen werden, wenn man nicht vorher den Baugrund auf seine Festigkeit überprüft hat? Der Frage, die den Herausgebern bei ihrem Beginnen entgegenklang, ob es nämlich nicht für eine vorwärtsweisende und das heißt, für eine an das Einfachste sich haltende Untersuchung noch zu früh sei, möchten sie eine alte Weisheit entgegenhalten: die Zukunft beginnt jeden Augenblick – *l’avenir commence à l’instant*. Halten wir uns an diese zuversichtliche Überzeugung, die der Zukunft nur gibt, was der Gegenwart abgerungen worden ist. Halten wir uns an die Morgenröte, die, über welchen Trümmerstätten auch immer, jeden gegenwärtigen Tag als Aufgabe heranzführt. Und damit als Trost.“²

Diese Worte stellte Benno Reifenberg der ersten Ausgabe der neu gegründeten Zeitschrift voran, die an Weihnachten 1945 unter dem Titel *Die Gegenwart* erschien. Sie wurde von einem Kreis von ehemaligen Redakteuren der 1943 zwangsweise eingestellten *Frankfurter Zeitung* herausgegeben, die auf unterschiedlichen Wegen in Südbaden zusammengekommen waren. Die Zeitschrift war einerseits eine Interimslösung, die die Tradition der *Frankfurter Zeitung* wiederaufleben lassen wollte, andererseits ein erster Versuch der Auseinandersetzung mit der politischen und kulturellen Lage im kriegszerstörten Deutschland. In einer Situation der Auflösung wollte man versuchen, durch politische, wirtschaftliche und auch kulturelle Berichterstattung Anhaltspunkte für den Aufbau eines neuen Staatsgefüges zu schaffen. Wie Reifenberg in den vorangestellten Worten schreibt, legten die Herausgeber dabei besonderen Wert darauf, „vorwärtsweisend“ zu berichten und gleichzeitig ein „wahr-

Die Gegenwart

EINE HALBMONATSSCHRIFT

Herausgegeben von Ernst Benkeard, Bernhard Guttman, Robert Haerdter,
Albert Oeser, Benno Reifenberg.

Nr. 1

Freiburg im Breisgau, 24. Dezember 1945

1. Jahrgang

INHALT:

Zeitregister (Eine neue Zeitschrift / Nürnberg / Wahlen in Österreich / Weltparlament / Regierungsbildung in Frankreich / Innere Krise in Italien / Die Moskauer Konferenz)	Seite
Aus den Zeitungen der Welt (Zu Nürnberg / Zum Unterricht in der französischen Zone / Vom vertriebenen Wand)	1
Deutschlands künftige Grenzen	7
Archaisches Pank	9
Regula	10
Zulassen	12
Winston Churchill: Werden wir alle Selbstmord begehen?	14
Prof. H. Staudinger: Über Atomenergie	15

Marie Luise Kaschnitz: Sonette	Seite
Johannes Schandl: Hainkehe nach T.	19
Wolfram und Mordstadt	21
In Gumpasing (Hans Achinger / Bernhard Diebold / Adolf Fautner)	22
Prof. G. Käfer: Der deutsche Preußen im „Dritten Reich“	23
Briefe von Dresden — Antworten von Dresden	25
Zusammenblick II oder Volkswirtschaft?	28
Amerikanische Sanierungsmaßnahmen für England	30
„Methusens“ (Karlheide)	31

ZEITREGISTER

Eine neue Zeitschrift

Die Herausgeber der mit diesem Heft hier vorgestellten Zeitschrift haben ihr den Titel „Die Gegenwart“ gegeben. Sie gedenken in ihr das wahrhaftige Bild eines Zeitabschnittes erscheinen zu lassen, der immer zu den schmerzlichsten unseres Landes geköhlt werden wird. Als solcher mag er deutsche Gegenwart auf eine noch nicht absehbare Spanne bestimmen. Es geht um eine Bestandsaufnahme. Sie wird schwer zu gewinnen und nicht angenehm zu ertragen sein. Weil ein Zusammenbruch in seinem ganzen Umfang abgeschlossen wird, und weil untersucht werden muß, inwieweit die Fundamente gelitten haben. Aber wie sollte neues Baues am gegebenen Ort — die Substanz eines Volkes bleibt in ihrem Kern unverrückbar — mit Notizen begonnen werden, wenn man nicht vorher den Baugrund auf seine Festigkeit überprüft hat? Der Frage, die den Herausgebern bei ihrem Beginn entgegenklang, ob es nämlich nicht für eine vorwärtsweisende und das heißt, für eine an das Einfachste sich haltende Untersuchung noch zu früh sei, möchten sie eine alte Weisheit entgegenhalten: die Zukunft beginnt jeden Augenblick — *l'avenir commence à l'instant*. Halten wir uns an diese zuverlässige Überzeugung, die der Zukunft nur gibt, was der Gegenwart abgerungen worden ist. Halten wir uns an die Morgenröte, die über welchen Trümmerstätten auch immer, jeden gegenwärtigen Tag als Aufgabe heraufführt. Und damit als Trost.

Nürnberg

Das Tribunal wird von den Siegern, nicht von den Deutschen gestellt. Wäre es doch, so geht der Wunsch, unserem Lande nicht verwehrt geblieben, die für sein Schicksal Verantwortlichen zu befragen, wieso unter ihren Händen solche Unglücksat hat emporgewachsen, wieso das Unmenschliche solch schändlichen Triumph hat feiern können. Nach 1918 forderte die Nation nur mit halbem Herzen von ihren Führern Rechenschaft für den Zusammenbruch; damals ist das Erbe eines verlorenen Krieges Hader gewesen statt Spruch eines souveränen Volkes über Schuld und Unschuld. Heute muß Deutschland sich eingestehen, daß es überhaupt die Möglichkeit verwirkt hat, vom eigenen Richterstuhl zu entscheiden, inwieweit sein Vertrauen gerechtfertigt war, inwieweit es betrogen worden ist. Es sind die Sieger, die in Nürnberg urteilen. Sie erheben Anklage gegen Anschläge auf den Frieden, Anschläge auf die Sicherheit der Völker und Anschläge auf das Menschenrecht. Aber der Anschlag auf die deutsche Seele, den Ursprung des Verderbens, vermöchten nur die Deutschen selbst einzuklagen und zu sühnen. Das hätte bedeutet, eine revolutionierende Nation würde aus eigener Machtvollkommenheit richten. Warum statt einer Revolution sich eine Niederlage vollzogen hat, darüber werden einmal die Historiker zu befinden haben; sie werden hierzu genaue Kenner der modernen Methoden autoritärer Staatsform sein müssen. So vermag von dem Saal, dessen Fenster verhängt sind, damit

die Trümmerstadt nicht allzu lästig die Szene verstellt, für Deutschland nicht jene Befreiung auszugeben, die sonst wohl das Ende einer Gewalt Herrschaft hervorzuführen sollte. Statt dessen sieht eine geschlagene Nation der Etablierung eines neuen Kapitels im Völkerrecht zu, das im Namen der Weltöffentlichkeit den Angreifer zum erstenmal als Verbrecher vor die Schranken rufft. Ob einst das neue Weltrecht, das sich hier abzeichnet, das Leben auf dieser Erde menschenwürdiger wird bilden können, das wird in erster Linie davon abhängen, ob eine echte Gemeinschaft der Völker dies neue Recht redlich und das heißt für alle anwendet. Wir stehen erst am Anfang. Nach einem der von den amerikanischen Klägern vorgebrachten Dokumente soll Hitler seinem Generalstab gesagt haben: Nur der Erfolg gibt recht. Das gehört zu den bedenkliehen Wahrheiten, die seit Machiavellis Zeit auch dann zu gelten schienen, wenn der Erfolgreiche sein Ziel mit blutigen Händen ergriff. Das Weltgericht hat oft vor der Weltgeschichte sein Haupt verhüllt. Freilich habe Hitler nach dem selben Dokument auch nicht den Vergleich mit Dschinghis Khan gescheut. Er hätte ihn scheuen sollen. Noch immer hat das Entsetzen vor dem Namen die Bewunderung überwuchert. Dabei wird es bleiben.

Das deutsche Volk könnte leicht dazu verführt werden, während es dem sensationellen Gerichtsverfahren in Nürnberg als Zuschauer beiwohnt, die vierhundertzwanzig Journalisten sieht, die in „War Correspondent“-Uniformen ihre Depeschen zeilenweise aus dem Saal befördern, die Berge von Papier, die aus des Generalstaatsanwalt Jackson 2900 Dokumenten aufwachsen, jedes Mißenspiel in den Gesichtern der Angeklagten — es könnte verführt werden, Hitler und den Seinen nichts weiter vorzuwerfen, als daß der Nationalsozialismus nicht gesiegt habe. Es geht aber nicht einmal nur darum, zu lernen, inwieweit ein Volk von seinen Führern mit Vorbedacht betrogen worden ist, sondern darüber der Prozeß nicht viel Zweifel übrig lassen dürfte. Das deutsche Volk könnte in Nürnberg vielmehr lernen, daß es 1933 gegen sein besseres Selbst entschieden hat; es könnte lernen, daß aus dem Januar 1933 der September 1939 und daß aus diesem September der Mai 1945 notwendig hat folgen müssen. Nur wenige haben diese Notwendigkeit von vornherein erkennen können. Um so schrecklicher enthüllt sie sich jetzt.

Die gefallenen Großen, die heute zur Anklagebank von amerikanischen Militärpolizei eskortiert werden, scheinen mit Hilfe des Führerprinzips ein befohlenes Tun rechtfertigen zu wollen. „So einfach wird man der Verantwortung nicht ledig“; wird jedermann rufen. Aber vergessen wir nicht, daß ein nicht geringes Teil des Volkes 1933 und später ein nicht weniger geringer Teil der Weltöffentlichkeit jenem Führerprinzip als dem Inbegriff der Staatskunst zugejubelt hat. Freilich verahnen sich damals die Wenigsten, es mit einem Epigonen des Dschinghis Khan zu tun zu haben.

Dum sub iudice Iis est, die Sache bleibt strittig, solange sie in Richterhand liegt. Es wäre sinnlos, in ein schwebendes Verfahren eingreifen zu wollen. Noch haben die Angeklagten nicht gespro-

Abb. 1 Titelseite der Nr. 1 von „Die Gegenwart“ 24. Dezember 1945 (Privatbesitz)

haftes“ Bild dieser Epoche zu zeichnen. Nach zwölfjährigem Erscheinen ging die Zeitschrift dann 1958 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* auf.

Der vorliegende Beitrag versucht, der Geschichte der *Gegenwart* nachzugehen, um damit exemplarisch ein Bild von publizistischen Gegebenheiten und Schwierigkeiten, aber auch den sich ändernden äußeren Bedingungen und dem veränderten Zeitgefühl in den Jahren 1946–1958 zu gewinnen. Nicht zuletzt will er auch ein Stück fast vergessene Freiburger Nachkriegsgeschichte in Erinnerung bringen. Daß dies innerhalb des gegebenen Rahmens nur in einem groben Überblick und anhand einzelner Beispiele geschehen kann, versteht sich von selbst. Ausschlaggebend war dabei die Quellsituation: Da sich die vorhandene Literatur fast ausschließlich mit der *Frankfurter Zeitung*, ihrer Rolle im „Dritten Reich“ und ihrer Wiederbegründung nach dem Krieg befaßt, wobei die *Gegenwart* allenfalls als Randerscheinung behandelt wird,³ mußten verstärkt archivalische Quellen herangezogen werden. Eine Beschränkung erfolgte dabei auf die literarischen Nachlässe von Benno Reifenberg und Ernst Benkard.

Gründungsumstände und Herausgeber der *Gegenwart*

Die pressepolitische Situation im deutschen Südwesten 1945

Am 26. April 1945 hatten alliierte Einheiten ganz Südbaden besetzt. Damit brach auch die deutsche Presse, die zu diesem Zeitpunkt nur noch aus nationalsozialistischen Propagandablättern bestand, zusammen: am 21. April erschien in Stuttgart die letzte Ausgabe des *NS-Kurier*, am 21./22. April in Freiburg das letzte Exemplar des *Alemannen*.⁴ In den 1930er-Jahren hatte *Der Alemanne* hier in einem regelrechten Pressekampf die bestehenden Zeitungen ausgeschaltet.⁵ Als letzte Zeitung hatte am 29. Juni 1943 die *Freiburger Zeitung* schließen müssen, nachdem sie bereits 1935 zwangsweise von der Universitätsdruckerei „Poppen & Ortman“ an die parteiabhängige „Vera Verlagsanstalt GmbH“ in Berlin verkauft worden war. Die Einstellung des *Alemannen* bedeutete also den vollkommenen Zusammenbruch der Tagespresse. Da gleichzeitig die Rundfunkgeräte abgegeben werden mußten und die Post ihre Tätigkeit einstellte, läßt sich von einem „totalen Informationsverlust“ sprechen.⁶

Nach einem Plan der Alliierten, der bereits 1944 von der Abteilung G 5 der „Supreme Headquarters, Allied Expeditionary Force“ (SHAEF) beschlossen worden war, wollte man die deutsche Presse nach einem Dreistufenplan neu organisieren.⁷ Nach der völligen Ausschaltung der bestehenden Presse sollten Mitteilungsblätter der Alliierten mit den nötigen Anweisungen für das tägliche Leben herausgegeben, und erst dann, in einer dritten Phase, deutsche Zeitungen unter alliierter Kontrolle zugelassen werden.

Diesen Planungen folgten die Franzosen, die an den Beschlüssen selbst nicht beteiligt gewesen waren, weitgehend. Für kommunikations- und pressepolitische Maßnahmen richteten sie 1945 eine dem „Commandement en Chef Français en Allemagne“ (CCFA) unterstehende „Section III, Presse“ ein. An ihrer Spitze stand Colonel Camille Loutre, der früher Deutschlandkorrespondent von *Le Matin* gewesen und daher mit journalistischen Problemen vertraut war. Neben seiner Berufserfahrung stand ihm ein „Handbook“ mit den pressepolitischen Beschlüssen der anglo-amerikanischen Alliierten zur Verfügung.⁸

Zwischen der Besetzung Südwestdeutschlands und der Kapitulation am 8. Mai 1945 gaben die Franzosen getreu der Stufe zwei des SHAEF-Plans eine Zahl eigener Mitteilungsblätter heraus. Der nächste Schritt erfolgte am 23. Mai 1945 durch Erlaß des Gesetzes Nr. 191, das die SHAEF am 24. November 1944 beschlossen und am 12. Mai 1945 abgeändert hatte. Durch dieses Gesetz war zunächst das „Drucken, Erzeugen, Veröffentlichen, Vertreiben, Verkaufen und gewerbliche Verleihen von Zeitungen, Magazinen, Zeitschriften, Büchern, Broschüren, Plakaten, Musikalien und sonstigen gedruckten oder mechanisch vervielfältigten Veröffentlichungen“ verboten worden.⁹ Die Nachrichtenkontroll-Vorschrift Nr. 1 vom 12. Mai 1945 schränkte das Gesetz Nr. 191 dann unter Art. 3 b dahingehend ein, daß das „Drucken von Zeitungen, Magazinen, Zeitschriften, Büchern, Plakaten, Broschüren, Musikalien und sonstigen Veröffentlichungen für zugelassene Verleger“ unter bestimmten Bedingungen erlaubt wurde.¹⁰ Neben Einschränkungen für den Verleger, wie die strikte Befolgung von Anordnungen der Besatzungsmacht, bedeutete das vor allem die Erfordernis einer persönlichen Lizenz. Innerhalb der französischen Zone wurde gegenüber den Lizenzträgern außerdem eine strikte Vorzensur verlangt.¹¹

Die Anforderungen an eine neue deutsche Presse, die in dieser Situation erstmals wieder möglich schien, formulierte Theodor Heuss, der in den 1930er-Jahren (unter dem Pseudonym „Thomas Brackheim“) auch Mitarbeiter der *Frankfurter Zeitung* gewesen war, in seinen „Betrachtungen zur innenpolitischen Lage“ am 30. Mai 1945:¹² „[...] Die Ermöglichung einer deutschen Presse erscheint volkpsychologisch überaus wichtig. Auch sie müsste ihre Glaubwürdigkeit vor dem deutschen Volke wieder erkämpfen, nachdem die nationalsozialistische Pressepolitik diese demoliert hat. Aber es würden sich in Deutschland wohl die geeigneten Kräfte wieder finden. Die geistige Auseinandersetzung mit den Folgen der nationalsozialistischen Herrschaft muß von Deutschen selber mitgetragen werden, und zwar nicht von Emigranten, sondern gerade auch von solchen, die unmittelbar die Nöte des Lebens gespürt haben. Auch muß die Gelegenheit geschaffen werden, in freier Darlegung die geistig-kulturellen Kräfte außerhalb des rein politischen Raumes zum Ausdruck und zur Wirkung kommen zu lassen. Nicht bloß ‚Propaganda‘. Davon hat man nach zwölf Goebbelsjahren genug.“

Rückblick: Die *Frankfurter Zeitung* im „Dritten Reich“

Die *Frankfurter Zeitung* war 1856 von dem Bankier und Kaufmann Leopold Sonnemann als *Frankfurter Handelszeitung* ins Leben gerufen worden und hatte die liberale Haltung ihres Gründers in langwierigen Auseinandersetzungen mit Bismarck in den Jahren 1866–1878 verteidigen müssen. Gleichzeitig hatte sie sich ihren Rang als Weltblatt gesichert. Während des ersten Weltkrieges bewies sie ihre Unabhängigkeit unter anderem dadurch, daß sie sich gegen den uneingeschränkten U-Boot-Krieg aussprach. Seit 1930 setzte sich die Zeitung dann intensiv mit dem Nationalsozialismus auseinander. Im Winter 1930/31 widmete sie der NSDAP eine Artikelserie mit dem Ziel, „Hitler von der Macht fernzuhalten“.¹³ Diese Überzeugung änderte sich auch nach 1933 nicht.¹⁴ Die neuen Machthaber ließen die Zeitung zunächst gewähren und auch weiterhin „behutsam kritische Töne anschlagen“¹⁵ – als eine Art „Feigenblatt“ des totalitären Staates gegenüber dem Ausland. Dennoch

verstärkte sich der Druck auf die Redaktion, die im politischen Teil Verlautbarungen der „Reichsschrifttumskammer“ und des „Reichspropagandaministeriums“ kompromißlos abdrucken mußte.

In diesen Jahren entwickelte die Zeitung eine nicht unumstrittene¹⁶ Kunst, „zwischen den Zeilen“, d. h. doppeldeutig zu berichten; „es war eine verbissene, bisweilen auch zweideutige Art des verdeckten Widerstandes, hart an der Grenze der Stummheit“ (Dolf Sternberger).¹⁷ Je stärker jedoch der politische Teil verstummen mußte bzw. regimetreu schrieb, desto mehr entwickelte sich das Feuilleton zum eigentlichen Sprachrohr der Redaktion. Hier versuchte die Zeitung, ihren Maßstäben treu zu bleiben und Unabhängigkeit zu bewahren, indem sie weder die Ansichten des Regimes übernahm noch die eigenen reziprok daran ausrichtete.¹⁸ 1933–1943 soll im Feuilleton nicht ein einziges antisemitisches Wort erschienen sein.¹⁹

Die Gratwanderung, die auch die Feuilleton-Redaktion durchmachen mußte, läßt sich unter anderem an den Kunstberichten ermessen, hatten doch die Nationalsozialisten – allen voran Hitler selbst – die Beurteilung von Kunst zu ihrer Sache erklärt, und Goebbels 1936 Kunstkritik ausdrücklich zugunsten von „Kunstberichterstattung“ verboten.

Zur großen NS-Kunstaussstellung 1937 in München erschien in der *Frankfurter Zeitung* ein Artikel voll „verborgener Ironie, Distanz und Ablehnung“: in 40 Zeilen enthielt er zwei Dutzend kritische Anmerkungen, während Carl Linfert kurze Zeit später sehr differenziert über die offiziell verfemte Ausstellung „Entartete Kunst“ berichtete.²⁰ Später war das in dieser Form nicht mehr möglich.²¹ Dennoch erschienen auch weiterhin Artikel, mit denen nationalsozialistische Vorstellungen in Frage gestellt wurden. Als Beispiel sei der heute auf den ersten Blick harmlos erscheinende Aufsatz „Über Antiqua und Fraktur“ genannt,²² in dem Ernst Benkard in geschickter Formulierung die Meinung vertrat, „in der von den verschiedensten Zeiten umgeschriebenen Fraktur einen Spiegel deutschen Wesens erkennen zu dürfen“. Einige Monate zuvor war eben diese Schrift als „Schwabacher Judenletter“ verboten worden,²³ und auch die *Frankfurter Zeitung* hatte seit Ostern des Jahres in Antiqua erscheinen müssen.

Natürlich blieb auch versteckte Kritik der „Gestapo“ nicht verborgen,²⁴ und diese ergriff auch entsprechende Maßnahmen gegen die Zeitung. 1937 erhielt die Redaktion eine scharfe Verwarnung wegen ihrer lobenden Besprechung der Züricher Uraufführung der Oper „Lulu“.²⁵ 1941 wäre beinahe ein Verfahren gegen Dolf Sternberger wegen seiner Aufsätze „Figuren der Fabel“ eingeleitet worden.²⁶ 1943 wurde der Feuilletonchef Max von Brück vor ein Ehrengericht zitiert und anschließend aus der Schriftleiterliste gestrichen, weil er die Aufführung eines nationalsozialistischen Theaterstückes durch eine Beschreibung „in ermüdender Breite“ verrissen hatte.²⁷ Im selben Jahr folgte das Ende der Zeitung nach einem Artikel von Herbert Küsel zum 75. Geburtstag des „Leibdichters“ Hitlers und Mitbegründers der NSDAP, Dietrich Eckart. Küsel wurde tagelang verhört und sein Name schließlich aus der Berufsliste gelöscht, was einem Berufsverbot gleichkam. Da sich die Vorwürfe auf den stellvertretenden Hauptschriftleiter Erich Welter und den Verlagsleiter Dr. Wendelin Hecht ausdehnten, wurde die Zeitung – offiziell wegen kriegswirtschaftlich bedingten Papiermangels – mit dem 31. August 1943 eingestellt.²⁸

Herausgeber und Verleger der *Gegenwart*

1. Benno Reifenberg



Abb. 2 Benno Reifenberg (aus: Günther Gillesen: *Auf verlorenem Posten – Die Frankfurter Zeitung im Dritten Reich*. Wolf Jobst Siedler Verlag Berlin, 1986).

Benno Reifenberg wurde 1892 in Oberkassel bei Bonn geboren.²⁹ Nach dem Besuch des humanistischen „Kaiser-Friedrich-Gymnasiums“ in Frankfurt³⁰ studierte er u. a. bei Heinrich Wölfflin Kunstgeschichte. Als Soldat erlebte er den Ersten Weltkrieg in der Champagne, an der Ostfront und am Chemin des Dames.³¹ Nach dem Waffenstillstand im November 1918 verfaßte er einen Aufruf an die 7. Armee mit dem Titel „Worauf ihr stolz sein müsst“ und fiel dadurch Heinrich Simon, dem Enkel des Gründers der *Frankfurter Zeitung* Leopold Sonnemann, auf. 1924 stellte ihn Simon an der Zeitung fest an und ernannte ihn zum Leiter des Feuilletons.³² Anfang März 1930 wurde Reifenberg Korrespondent der Zeitung in Paris, wo er Friedrich Sieburg ablöste, und wechselte damit ins politische Ressort. 1932 kehrte er aus Paris als leitender Redakteur in die Zentrale der Zeitung zurück.

Es war vor allem Reifenberg, der den Protest der Zeitung gegen den Nationalsozialismus formulierte. Von seiner Hand stammte der letzte in Deutschland erschienene Leitartikel gegen Hitlers „Machtergreifung“ in der Reichsausgabe der *Frankfurter Zeitung* vom 30. Januar 1933 unter dem Titel „Der Zweifel“. Die neuen Machthaber reagierten unmittelbar darauf mit einer Haussuchung der „Gestapo“.³³ Nach einer Verhaftung durch die „Gestapo“ 1937 (dazu unten) schrieb Reifenberg nicht mehr im politischen Ressort,³⁴ infolge eines Zusammenbruchs im August 1938 blieb er bis Juli 1939 zur Erholung in der Schweiz. In den folgenden Jahren verfaßte er unter dem Titel „In Kriegszeiten“ mehr als hundert kleine Feuilletons, in denen er Beobachtungen, Menschenbeschreibungen und Erinnerungen festhielt und damit bei den Lesern eine große Resonanz erzielte.³⁵

Bei einer Überprüfung aller Redakteure unmittelbar nach Küssels Eckart-Artikel wurde Reifenberg – er war „Halbjude“ – als „Nichtarier“ entlassen.³⁶ Marie-Luise von Kaschnitz empfahl ihn nach Freiburg. Von hier aus fand er Arbeit am Institut des Hirnforschers Prof. Oskar Vogt in Neustadt/Schwarzwald, bei dem er bis zum Ende des Krieges beschäftigt blieb, während seine Familie in Colmar lebte.

Reifenberg besaß eine unverwechselbare Sprache, „die Klarheit und Präzision, der beim Lesen nie ermüdende Satzbau, die ungreifbare Eleganz der Wortstellung, ein

ganz seltenes, gleichsam vernunftgekühltes Pathos³⁷ auszeichnete, sein „Ausdruck war bestimmt vom Maß des Humanen“.³⁸ Reifenbergs Artikel verraten eine ungewöhnlich breite Bildung. Er blieb aber immer mehr Feuilletonist als Wissenschaftler, insbesondere was seine kunsthistorischen Arbeiten angeht. Es ging ihm dabei selten um eine rein kunsthistorische Analyse, sondern um eine exakte Beschreibung von Bildern: Überzeugt vom „Glanz des Schönen“, versuchte er, sie ‚nachzudichten‘ und ‚ins poetische zu heben‘.³⁹

2. Bernhard Guttman



Abb. 3 Bernhard Guttman (Deutsches Literaturarchiv Marbach)

Bernhard Guttman war einer der ältesten Redakteure der *Frankfurter Zeitung* gewesen. Geboren 1869 in Breslau,⁴⁰ war er Korrespondent der Zeitung in Hamburg (1899), Konstantinopel (1903) und London (1908–1914). In England unterstützte er die Bemühungen des deutschen Botschafters Karl Fürst v. Lichnowsky um eine deutsch-englische Verständigung und verließ die Insel 1914 zusammen mit dem Botschafter auf dem letzten Schiff.⁴¹ Während des ersten Weltkrieges wurde er Berater des Auswärtigen Amtes, danach Mitglied der deutschen Delegation bei den Pariser Friedensverhandlungen. 1920 konnte ihn Heinrich Simon als Leiter der Berliner Redaktion zurückgewinnen, wo er große Selbständigkeit erhielt und fast gleichberechtigt mit Simon an der politischen Leitung der Zeitung beteiligt war. 1923 erschien sein Buch über „England in der Zeit der bürgerlichen Revolution“.⁴² Man bewunderte die freiheitlich-liberale Gesinnung Guttmans, seine „Bildung, Kraft des Wortes“ und die „Wucht des Gewissens und der Gewissenhaftigkeit“ (R. Haerdter).⁴³

Das Verhältnis zu Simon trübte sich Ende der zwanziger Jahre: Guttman, der in dieser Zeit schwer erkrankte,⁴⁴ wurde an wichtigen Entscheidungen nicht mehr beteiligt und sträubte sich gegen eine Neubestimmung des Kurses der Zeitung. Als man 1928 mit dem Industriellen und DDP-Mitglied Dr. Hermann Hummel über eine Trägergesellschaft für die Zeitung verhandelte, forderte Hummel unverhohlen „die Neubesetzung der Berliner Redaktion“.⁴⁵ Tatsächlich wurde Guttman 1930 im Rahmen eines größeren Revirements ersetzt⁴⁶ und übernahm seither nur noch die Rezension politisch-historischer Bücher.

Das Verhältnis zu Simon trübte sich Ende der zwanziger Jahre: Guttman, der in dieser Zeit schwer erkrankte,⁴⁴ wurde an wichtigen Entscheidungen nicht mehr beteiligt und sträubte sich gegen eine Neubestimmung des Kurses der Zeitung. Als man 1928 mit dem Industriellen und DDP-Mitglied Dr. Hermann Hummel über eine Trägergesellschaft für die Zeitung verhandelte, forderte Hummel unverhohlen „die Neubesetzung der Berliner Redaktion“.⁴⁵ Tatsächlich wurde Guttman 1930 im Rahmen eines größeren Revirements ersetzt⁴⁶ und übernahm seither nur noch die Rezension politisch-historischer Bücher.

Bernhard Guttman war Jude und gläubiger Christ.⁴⁷ 1935 erhielt er vom nationalsozialistischen Staat Schreibverbot, an eine Mitarbeit in der Zeitung war nun

nicht mehr zu denken. In den folgenden Jahren konnte Guttman in Buchenbach im Schwarzwald untertauchen. „Keiner im Ort hatte ihn verraten.“⁴⁸

3. Ernst Benkard

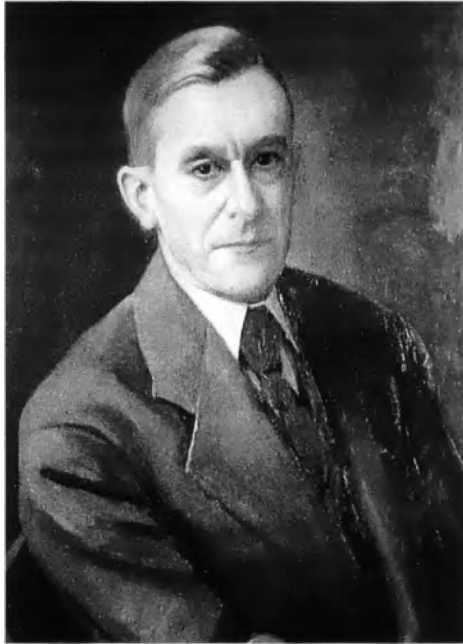


Abb. 4 Der Kunsthistoriker Ernst Benkard (Portrait von O. W. Roederstein 1937)

Ernst Benkard wurde 1883 in Frankfurt am Main geboren.⁴⁹ Nach dem Besuch des humanistischen Gymnasiums studierte er Kunstgeschichte und promovierte 1907 zum Dr. phil. Er wurde Assistent am „Städelschen Kunstinstitut“ und erhielt 1927 einen Lehrauftrag für Kunstgeschichte an der Universität Frankfurt. Im selben Jahr erschienen seine beiden bekanntesten Bücher „Das ewige Antlitz“ über Totenmasken und „Das Selbstbildnis“.

Da das erste auch die Masken von Heinrich Heine, Mendelssohn-Bartholdy, Gustav Mahler und anderer jüdischer Prominenter sowie die Lenins enthielt, wurde es nach 1933 verboten. Doch Benkard weigerte sich, in einer möglichen Neuauflage entsprechende Änderungen vorzunehmen.⁵⁰

„Da er aus seinem gründlichen Widerwillen gegen das nationalsozialistische Regime kein Geheimnis machte,“⁵¹ geriet er auch zunehmend in Konflikt mit

der Universität Frankfurt, die ihm 1937 in seinem Habilitationsverfahren die Ernennung zum a.o. Professor verweigerte. Nur kurze Zeit später wurde ihm die Lehrbefugnis völlig entzogen. Ernst Benkard wurde daraufhin freier Mitarbeiter des Feuilletons der *Frankfurter Zeitung*, für die er seit 1928 zumeist kunsthistorische Beiträge verfaßt hatte.

Durch Benkard erfuhr die Redaktion der Zeitung 1937, daß das Gemälde Van Goghs „Dr. Gachet“, zur „entarteten Kunst“ deklariert, aus dem „Städelschen Kunstinstitut“ in Frankfurt entfernt und zur Devisenbeschaffung – es ging um Edelmetalle für Flugzeugteile der Luftwaffe – in die Schweiz verkauft werden sollte. Benno Reifenberg entschloß sich, an das Bild durch eine Beschreibung öffentlich zu erinnern.⁵² Auf diesen Artikel hin wurde Reifenberg in Berlin und Frankfurt von der „Gestapo“ verhört und, als er sich weigerte, seinen Informanten zu nennen, verhaftet. Durch die Vermittlung von Verlag und Redaktion kam Reifenberg nach 24 Stunden wieder frei⁵³ – Benkard hatte sich den Behörden freiwillig gestellt.⁵⁴

Durch den Luftangriff auf Frankfurt im März 1944 verlor Ernst Benkard Haus und Besitz, seine kostbare Sammlung und Bibliothek. Er fand eine Notunterkunft in Freiburg i. Br., wohin er verwandtschaftliche Beziehungen hatte. Nach der Einstellung

der *Frankfurter Zeitung* schrieb er für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften in Deutschland über kulturelle Themen.

Wie schon bei Reifenberg zeichneten sich auch Benkards Artikel durch eine umfassende humanistische Bildung und Belesenheit des Autors aus. Benkard versuchte, Kunstwerke nicht zu beschreiben, sondern sinnlich zu erfassen.⁵⁵ In seinen Augen sollte der Kunstkritiker „Dolmetsch des Sinnhaften“⁵⁶ sein, wie er es einmal einem Frankfurter Kollegen vorhielt. Ebenso hatte er einen eigenen, unverwechselbaren und äußerst komplizierten Stil: „...Benkards Stil war unverkennbar, durch und durch persönlich. Kein Satz, der nicht seine Handschrift zeigte. Es war ein nicht leicht zugänglicher Stil. Der Schreiber bewegte sich etwas gezwungen, akademisch gehoben wie auf einem Kothurn. [...] Der Stil entfloß der Ehrfurcht vor dem Stoffe. Die Kunst war Benkard eine heilige, nicht ernst genug zu nehmende Verpflichtung, und der Zorn gegen alle Tempelschändungen in diesem sakrosankten Bezirke gab seiner Sprache oft eine schneidende Schärfe.“⁵⁷

4. Robert Haerdter



Abb. 5 Robert Haerdter (aus: Günther Gilles sen: *Auf verlorenem Posten Die Frankfurter Zeitung im Dritten Reich*. Wolf Jobst Siedler Verlag Berlin, 1986).

Robert Haerdter wurde 1907 in Heidelberg geboren. Er studierte in Berlin, Wien und Heidelberg Geschichte und Soziologie und promovierte 1932. 1933–1934 arbeitete er bei der *Vossischen Zeitung*, dann als literarischer Assistent bei der Deutschen Buchgemeinschaft. Durch die Empfehlung Erich Welters kam er 1936 ins politische Ressort der *Frankfurter Zeitung*.⁵⁸ Haerdter gehörte zum „hart-oppositionellen Flügel“⁵⁹ innerhalb der Redaktion der Zeitung und hielt mit scharfen Äußerungen gegen das Regime in diesem Kreis nicht hinter dem Berg. 1933 war er nach Basel ausgewichen, hatte sich aber im Sommer des Jahres entschlossen, nach Deutschland zurückzukehren, „um zur Stelle zu sein, wenn die Diktatur zu ende gehen würde“,⁶⁰ wofür er einen Krieg als unvermeidlich und notwendig ansah. Abgesehen von einigen feuilletonistischen und historischen Artikeln war er im politischen Ressort „in vorderster Front“ an der täglichen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus beteiligt. Nach

der Schließung der Zeitung erhielt er zusammen mit Franz Taucher einen „Dienstverpflichtungsbefehl“ zum *Völkischen Beobachter* nach Wien, wo er Mitte November 1943 zu schreiben anfang. Hier wurde er von seinen Vorgesetzten als „störrisch,

verschlossen und politisch nicht zu gebrauchen“ eingeschätzt.⁶¹ Nach Briefen des Redaktionsleiters Dr. Neuscheler „halte sich [Haerdter] sehr zurück, widme sich allein seiner Artikelserie und vermeide es, sich der außenpolitischen Redaktion anzuschließen. Als Schreiber habe er sich ausschließlich auf feuilletonistische Art betätigt.“⁶² Schließlich hob der Verlagsleiter der Wiener Ausgabe die Unabkömmllichkeit Haerdters auf, und er wurde acht Wochen, nachdem er zum *Völkischen Beobachter* gekommen war, eingezogen. Im Mai 1945 geriet er in amerikanische Kriegsgefangenschaft, aus der er aber bereits im Juli 1945 entlassen wurde.⁶³

5. Albert Oeser



Abb. 6 Albert Oeser, 1947 (aus: Erich Achterberg: Albert Oeser – Aus seinem Leben und hinterlassenen Schriften. Waldemar Kramer Verlag Frankfurt, 1978).

Albert Oeser wurde 1878 in Heilbronn geboren.⁶⁴ Er machte eine Banklehre in Sachsen und erhielt Anstellungen zunächst in Hamburg und dann bei der Dresdner Bank. Infolge einer Krise der Bank 1902 wechselte er in den Handelsteil der *Frankfurter Zeitung* und übernahm 1904 die Berliner Redaktion. Hier blieb er mehr als zwanzig Jahre und wurde, besonders wegen seiner Haltung gegenüber der wirtschaftlichen Entwicklung während und nach dem ersten Weltkrieg, zum „überragenden Exponenten der deutschen Wirtschaftspublizistik in jener Zeit“.⁶⁵ 1926 kehrte er als Leiter des Handelsteils ins Frankfurter Stammhaus der Zeitung zurück, berichtete aber bei wichtigen wirtschaftlichen Ereignissen in den Jahren 1926–1933 und besonders beim Bankencrash 1930 weiterhin aus Berlin.⁶⁶ Oeser wurde geschätzt für seine hohe persönliche Integrität und seine scharfe Analyse und Kritik gegenüber der Wirtschaft. Dies galt auch und besonders gegenüber der Trägergesellschaft der *Frankfurter Zeitung*, der

IG Farben,⁶⁷ auch er wurde daher von Dr. Hummel nicht geschätzt.⁶⁸ „Die Forderung nach Bilanzklarheit, die Anprangerung der Publizitätsscheu, die Parteinahme für die Aktionäre, soweit sie den Verwaltungen gegenüber die schwächere Seite waren, dies alles sind typisch Oesersche Zielvorstellungen...“⁶⁹ Dennoch war auch Oeser – wie Reifenberg – mehr Journalist als Wissenschaftler, die Tagesberichterstattung lag ihm mehr als die theoretische Formulierung von wirtschaftlichen Linien.⁷⁰ Als die *Frankfurter Zeitung* 1933 einen Hauptschriftleiter ernennen mußte – die kollegiale Verfassung der Zeitung sah einen Chefredakteur nicht vor – war Oeser als erster hierfür im Gespräch. Er lehnte jedoch ab.⁷¹ 1937 trat er auch als Lei-

ter der Handelsredaktion zurück, blieb aber nach wie vor Redakteur. Während der schweren Luftangriffe auf Frankfurt Ende 1944 siedelte er auf Einladung eines Freundes und Mitarbeiters nach Schramberg im Schwarzwald um⁷² – eine Zuflucht, die ihm zunächst als „Exil“, dann aber als „Verbannung“⁷³ erschien, denn seine Frankfurter Wohnung gehörte nach Kriegsende zum Sperrgebiet des amerikanischen Militärs.

6. Erich Stückrath

Den wirtschaftlichen Part am Verlag der *Gegenwart* übernahm Dr. Erich Stückrath, nach Jan Reifensbergs Schilderung „ein Ur-Berliner“.⁷⁴ Durch die Firma seines Vaters „Stückrath & Co“, Verlag und Buchdruckerei, die die *Spandauer Zeitung*, das *Havelländische Echo* und die Verbandszeitschrift *Automobilia* verlegte, war er von Kindheit an mit verlegerischen Belangen vertraut⁷⁵ und besaß dazu eine akademische Ausbildung. Bereits vor dem Krieg hatte er sich in Saig im Schwarzwald zwischen Hochfirst und Titisee ein Ferienhaus bauen lassen, wo er nach der Zerstörung und Einnahme Berlins Wohnung bezog. Stückrath verfügte über gute Beziehungen zur französischen Militärregierung und ausreichende Mittel für ein Unternehmen wie die *Gegenwart*.

„...ein einziges großes Abenteuer“: Die Gründung der *Gegenwart*

Die gemeinsame Berichterstattung im „Dritten Reich“ hatte die Redakteure der *Frankfurter Zeitung* sehr eng zusammengeschweißt. Bevor sie 1943 auseinander gingen, hatten sie einander gelobt, „nichts von dem zu vergessen, was sie in den vergangenen Jahren gemeinsam erlebt hatten. Es hätte dieses Gelöbnisses nicht bedurft.“⁷⁶

Es war daher klar, daß man, sowie sich die politischen Bedingungen ändern würden, auch wieder publizistisch tätig werden wollte. Hinzu kam, daß die Redakteure der *Frankfurter Zeitung*, im Bewußtsein eines inneren Widerstandes gegen den Nationalsozialismus, gerade diese Zeitung für einen demokratischen Neuaufbau des Pressewesens berufen glaubten: Benno Reifensberg hatte schon 1930 über die künftige Rolle der Zeitung notiert: „Gelingt es uns nämlich, uns zu behaupten, dann kann die FZ die Keimzelle eines neuen Deutschland werden, und wir würden dann wirklich ein Stück Geschichte gemacht haben.“⁷⁷ Ähnlich hatte sich Carl Bosch 1936 gegenüber einem Redakteur der Zeitung geäußert.⁷⁸

Umso enttäuschter war Reifensberg, als Verhandlungen mit der amerikanischen Militärregierung in Frankfurt über eine Wiederbelebung der Zeitung ergebnislos blieben. Zwar hatte ein höherer amerikanischer Offizier Ende Mai 1945 verlauten lassen, „Deutschland brauche wieder eine Zeitung vom Ansehen der *Frankfurter Zeitung*“,⁷⁹ doch eine einflußreiche Gruppe innerhalb der amerikanischen Pressekontrolle wollte die ihr kompromittiert erscheinende „FZ-Gruppe“ bewußt vom Neuaufbau des Zeitungswesens ausschließen.⁸⁰ Schließlich waren Reifensbergs Vorstellungen von einer Zeitung ohne Einfluß der amerikanischen Besatzungsmacht, ohne Zensur und mit deutschlandweiter Verbreitung – also quasi am Stand von 1933 anknüpfend – politisch nicht zu verwirklichen. So entstand als erste lizenzierte deutsche Zeitung am 1. August 1945 die *Frankfurter Rundschau*.⁸¹

Etwa zur selben Zeit, im Juli 1945, suchte Colonel Loutre Reifenberg in Neustadt auf. Er schlug ihm vor, „mit den in der französischen Zone lebenden Kollegen von der *Frankfurter Zeitung* eine Zeitschrift herauszugeben. Sie sollte einen politischen, feuilletonistischen und wirtschaftlichen Teil haben. Natürlich behalte sich Baden-Baden das Einsichtsrecht vor. Doch komme es jetzt darauf an, eine neue, freie Form der deutschen Presse ins Leben zu rufen. Seine Freunde und er hielten nichts von schematischer und pauschaler Zensur. [...] Jetzt komme alles darauf an, die Zweifler, die ihrer Illusion beraubte, um ihre schönsten Jahre gebrachte deutsche Jugend anzusprechen. Mit dieser müsse man gemeinsam eine neue europäische Zukunft bauen.“⁸²

Reifenberg zögerte zunächst. „Ich wußte, daß ich meine persönliche Freiheit fürs erste würde drangeben müssen,“ schrieb er später an Wilhelm Hausenstein.⁸³ Zum zweiten wollte er einer möglichen Neugründung der *Frankfurter Zeitung* nichts in den Weg stellen. Doch „nach zwölf Jahren Knebelung der Presse im Dritten Reich war für ihn Arbeit unter Zensur nicht denkbar.“⁸⁴ Im Gegensatz zur „puritanisch-logischen“ Gründlichkeit⁸⁵ der Amerikaner waren die Franzosen, besonders Colonel Loutre dank seiner eigenen journalistischen Erfahrung, differenzierter in ihrem Urteil über die deutsche Presse.⁸⁶ „Die französischen Partner hatten für meine Grundthese Verständnis: Wir haben nur dann bei den Deutschen auf Autorität zu hoffen, wenn wir auch die deutschen Sorgen aussprechen können.“⁸⁷ Ausschlaggebend wurde schließlich auch die Begeisterung des „Grand Old Man“⁸⁸ der *Frankfurter Zeitung*, Bernhard Guttman, für das Projekt: „Ohne Bernhard Guttmans großartige Leidenschaft, noch einmal sprechen zu wollen (er ist 76), hätte ich das ganze wahrscheinlich nicht gewagt.“⁸⁹

Ein erstes Konzept für die neue Zeitschrift mit dem Titel „Bemerkungen über das Problem einer grossen Tageszeitung für die ganze französische Zone“⁹⁰ reichte Erich Stückrath am 14. August 1945 bei Colonel Loutre in Baden-Baden ein. Stückrath und Reifenberg hatten sich vermutlich in Saig im Schwarzwald kennengelernt, wo auch Reifenberg seinen Wohnsitz genommen hatte. Stückrath schwebte zu diesem Zeitpunkt eine Zeitung von sechs Seiten vor, die zwei- bis dreimal wöchentlich erscheinen und aus einem Standard- sowie einem eingeschobenen lokalen und amtlichen Teil bestehen sollte. Als Titel für die neue Zeitung dachte er an „Der Rhein“, „Tag am Rhein“ oder „Rheinische Zeitung“, da der Rhein „Schwert und Brücke zugleich zwischen Deutschland und Frankreich“ sei, oder aber „Südwestdeutsche Zeitung“, „Der Westen“ etc. Die Stadt Freiburg erschien Stückrath als Verlagsort trotz ihrer geographischen Lage, der mangelnden Industrie und „der überwiegend katholischen Bindungen seiner Bevölkerung, die ein freies Zeitungsschaffen doch weitgehend hemmen“, wegen ihrer Größe, dem „Niveau der Bevölkerung“ und der Universität günstig. Gegenüber der Besatzungsmacht formulierte er folgende Voraussetzungen für die Herausgabe der Zeitung: Sie müsse finanziell und politisch vollkommen unabhängig sein, den „Schmerzen und Kümernissen des deutschen Volkes Ausdruck verleihen können“, die Leser „zu einem neuen, unbefangenen deutschen Patriotismus“ erziehen und gegenüber den Besatzungsmächten „sachliche und noble Kritik üben“ dürfen. Im Mittelpunkt der außenpolitischen Betrachtung sollten die deutsch-französischen Beziehungen stehen, innenpolitisch

wollte Stückrath den Lesern „die Grundgesetze des Rechtes, der Menschlichkeit und der persönlichen Freiheit vorsichtig dosiert beibringen“, während die politischen Kontroversen eher am Rande behandelt werden sollten. „Deutsche Innenpolitik: das heisst zunächst nichts als Wiedererweckung christlich-abendländischer Gesittung, unerbittlicher Zwang zum sachlichen Denken und zu gedämpfter Aussprache.“ Wirtschaftlich wollte Stückrath sich auf das Referieren von Entwicklungen beschränken, aber „immerhin sollte die Diskussion der Sozialisierung der echten Monopole möglich und erlaubt sein“, und kulturpolitisch sollte die „Besinnung auf die wirklichen Werte der deutschen Nationalität“ erfolgen.

Erich Stückrath wollte offensichtlich die Gunst der Stunde ergreifen und eine Zeitungslizenz erlangen, die auf längere Sicht eine Monopolstellung in Südbaden garantiert hätte, wie dies später tatsächlich den Verlegern der *Badischen Zeitung* gelang.⁹¹ Daß er dabei zunächst an eine halboffizielle Stellung mit starker Protektionierung der Besatzungsmacht dachte, zeigen Forderungen nach der Überlassung von Kohle und Armeefahrzeugen, zusätzlicher Lebensmittelversorgung und der Übernahme des Vertriebsapparates des bisherigen Mitteilungsblattes *Informations*.⁹²

In den folgenden Monaten formierte sich in Saig eine Gruppe von Journalisten, auf die u. a. der amerikanische Presseoffizier aus Stuttgart, John Boxer, aufmerksam wurde, als er Redakteure zur Gründung einer Zeitung in Stuttgart suchte.⁹³ Sie bestand aus Reifenberg, dem aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrten Robert Haerdter, Dolf Sternberger und Theodor Heuss. Stückrath hatte außerdem noch an eine Mitarbeit von Marie-Luise von Kaschnitz und Walter Eucken gedacht.⁹⁴

Erst im Laufe des Jahres zeichnete sich der oben beschriebene Kreis der Herausgeber endgültig ab: Theodor Heuss hatte das amerikanische Angebot angenommen, Herausgeber der *Rhein-Neckar-Zeitung* in Heidelberg zu werden. Dolf Sternberger gründete im November 1945 eine eigene Monatsschrift in Heidelberg, *Die Wandlung*,⁹⁵ an der Alfred Weber, Karl Jaspers und Marie-Luise von Kaschnitz mitwirkten.

Im Herbst 1945 vollzogen sich die Vorbereitungen für die Zeitschrift, die Jan Reifenberg „als gutes Beispiel der damals herrschenden Dynamik“ in Erinnerung blieben. „Uns alle erfüllte trotz der materiellen Not, des Hungers und der fürchterlichen Enthüllungen über die Schandtaten des Regimes eine große Aufbruchstimmung. [...] Über allem aber lag eine heute kaum mehr vorstellbare Stille: Nach all den Parolen, Gesängen, Aufmärschen, Fanfaren, dem täglichen Ansturm der Propaganda, den metallisch-unnatürlich bellenden Stimmen der Sprecher des ‚Reichsrundfunks‘ oder der ‚Deutschen Wochenschau‘, der Kaskade gelenkter Lügen, hatte man das Gefühl, durchzuatmen.“⁹⁶

Man traf sich für diese Vorbereitungen und Besprechungen in Saig, zunächst bei Stückrath, dann im Gasthaus „zum Ochsen“. „In dieser Umgebung zerbrachen sich nun die zusammengeworfenen Kollegen über den Entwurf ihrer Halbmonatsschrift den Kopf. Der lateinische Satz, daß ‚ein voller Magen nicht gerne studiert‘, erwies sich als sehr zutreffend. Es gab nichts anderes als viel Zeit, um nachzudenken und Bilanz zu ziehen.“⁹⁷

In diesen ersten Redaktionssitzungen erarbeitete man das inhaltliche Konzept der Zeitschrift. Die Herausgeber hatten den gemeinsamen Willen, sich mit allen Folgen

des „Dritten Reiches“ auseinanderzusetzen, um den „Wiederaufbau in voller Kenntnis des Vergangenen“ beginnen zu können. „Jeder habe sein Teil an Mitverantwortung für den nun bevorstehenden, Jahre dauernden geistigen und materiellen Wiederaufbau zu tragen.“⁹⁸ Ebenso war man sich aber darüber einig, eine „Kollektivschuld“ aller Deutschen entschieden abzulehnen, und ein wahrhaftes Bild der Ostzone zu geben, deren Sonderung man sich bereits abzeichnen sah.

Aus der Tradition der kollegialen Verfassung der *Frankfurter Zeitung* heraus nannte man später alle fünf Herausgeber im Titelkopf der Zeitschrift. Doch verantwortlicher Redakteur und federführend an dem Unternehmen war Benno Reifenberg, und man sprach schon einmal von „Reifenbergs Zeitschrift“,⁹⁹ oder davon, daß „Reifenberg ... von Ernst Benkard und Bernhard Guttman assistiert wird“.¹⁰⁰ Verleger und Inhaber des Verlages „Die Gegenwart“, der seinen Sitz in dem noch intakten Gebäudekomplex der Druckerei „Poppen & Ortman“ in der Grünwälderstraße 4 in Freiburg erhielt, wurde Erich Stückrath.¹⁰¹ Es entsprach dem elitären Selbstverständnis der Herausgeber, daß man eine möglichst weite Verbreitung anstrebte: „Natürlich bin ich nicht auf einen Massenvertrieb aus, aber ich möchte annähernd an die gesamte deutsche Leserschaft der *Frankfurter Zeitung* herankommen,“ so Reifenberg 1946.¹⁰²

Neben den inhaltlichen gab es eine Fülle technischer Probleme zu bewältigen. Etwas später bemerkte Reifenberg: „Ich war noch nach Jahren zu sehr verwöhnt von der alten *Frankfurter Zeitung* und hatte vergessen, wie vieles da zum Greifen fix und fertig dargeboten war. In Freiburg haben wir so ziemlich alles aus dem Boden gestampft.“¹⁰³ Die technische Ausrüstung der Druckerei „Poppen & Ortman“ war zwar ausreichend, doch befanden sich die zweite Hälfte der Rotationsmaschine und die Setzmaschine in Waldkirch.¹⁰⁴ Farbe beschaffte man aus Frankreich, neue Schriftsätze noch 1947 gegen Altmaterial aus Frankfurt.¹⁰⁵ „Das einzige funktionierende Beförderungsmittel für die nötigen Fahrten zu Kollegen in Tübingen, Schramberg oder Donaueschingen war sein [sc. Stückraths] uralter ‚DKW‘. Der Fahrer seines Vaters, ein Berliner Unikum, hatte die von Sowjettruppen umzingelte Hauptstadt im letzten Augenblick verlassen und sich in der damals üblichen Robinsonade in den Schwarzwald durchgeschlagen. Er kümmerte sich nun, ein wahres Genie der Viktualien- und Gebrauchsgegenstandsbörse des Schwarzmarktes, um Reifenbeschaffung, Treibstoff und Lebensmittel.“¹⁰⁶ Satz und Druck der Zeitschrift, Papierbeschaffung und Auslieferung mußten innerhalb der Möglichkeiten einer fast völlig zerstörten Stadt gemeistert werden: „Die Beschaffung der technischen Mittel für Druck und Herausgabe einer Zeitschrift war ein einziges großes Abenteuer.“¹⁰⁷

Das Ergebnis der gemeinsamen Bemühungen war – anders als es Stückrath ursprünglich beabsichtigt hatte – eine Halbmonatsschrift, die inhaltlich in etwa die Grundlinien hatte, die Theodor Heuss im Frühjahr des Jahres aufgezeigt hatte. Die Zeitschrift war zu einem Preis von vierteljährlich sechs Reichsmark erhältlich und zwar als eine der wenigen nicht nur in den drei westlichen Zonen, sondern auch in der sowjetischen Besatzungszone.¹⁰⁸ Man erwartete daher mit Spannung das Erscheinen des ersten Heftes, dessen Hauptaufsätze bereits drei Monate vorher geschrieben worden waren,¹⁰⁹ zu Weihnachten 1945.

„Es geht um eine Bestandsaufnahme“: Das erste Heft 1945/46

Das erste Heft der *Gegenwart* enthielt nach der oben zitierten Vorrede Reifensbergs mit ihrem berühmten Satz „Die Zukunft beginnt jeden Augenblick“ bereits die späteren Rubriken: Das „Zeitregister“ brachte Meldungen aus aller Welt, darunter einen Bericht über die „Nürnberger Prozesse“, unter „Aus den Zeitungen der Welt“ folgte eine Presseschau und als literarischer Aspekt „Zwei Sonnetts“ von Marie-Luise von Kaschnitz, die bereits in der vorletzten Ausgabe der *Frankfurter Zeitung* erschienen waren.¹¹⁰ Als Berichte enthielt sie einen Aufsatz von Bernhard Guttman über „Deutschlands zukünftige Grenzen“, „Requiem“ von Ernst Benkard, den Abdruck eines Aufsatzes von W. Churchill von 1925 über die moderne Kriegsführung „Werden wir alle Selbstmord begehen?“, eine Darlegung von Prof. H. Staudinger „Über die Atomenergie“, die Schilderung des Nachkriegsalltages in einer kleinen hohenzollerischen Stadt „Heimkehr nach T.“ (Trochtelfingen) von Johannes Schmid, eine Schilderung der Entlassung aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft von Robert Haerdtler, die Erinnerungen des wegen seiner Freundschaft zu Goerdeler im November 1944 inhaftierten Freiburger Professors Gerhard Ritter „Der deutsche Professor im Dritten Reich“ und einen Briefwechsel über die Emigration am Beispiel Thomas Manns. Unter den kleineren Mitteilungen befand sich ein Nachruf Benno Reifensbergs auf René Schickele, der bereits 1940 für die *Frankfurter Zeitung* geschrieben worden war, aber damals nicht gedruckt werden durfte.

Insgesamt ähnelte das Konzept in einigen Teilen dem der *Wandlung* in Heidelberg, die als Vorläufer der Zeitschrift bezeichnet werden kann. Unterschiede blieben in der Aufmachung, die an englische Zeitschriften erinnerte, im Inhalt und der unmittelbaren Wirkungsabsicht: Hatte die *Wandlung* eher einen akademischen Anspruch, so wollten die Herausgeber der *Gegenwart* für ein gehobenes Publikum breit angelegten Journalismus bieten, wie man ihn aus den Tagen der *Frankfurter Zeitung* gekannt hatte.¹¹¹

Die Mischung aus Beschreibung des Alltags, Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und dem persönlichen Schicksal und der Diskussion von Aspekten für die Zukunft entsprach der Auffassung der Redaktion, „daß alleine derjenige, der den Albtraum der zwölf Jahre miterlebt, erlitten oder als Soldat die Last von Krieg und Gefangenschaft getragen hatte, in der Lage sei, den Wiederaufbau in voller Last des Vergangenen zu beginnen“.¹¹² Diese Haltung gegenüber den Emigranten berührte auch das Selbstverständnis der Herausgeber,¹¹³ eine Erörterung der Problematik wurde durch den Abdruck von Leserstimmen über den Briefwechsel zwischen Thomas Mann und Walther von Molo angestrengt. Es lohnt sich, für eine Beurteilung der Zeitschrift zwei Artikel der Erstausgabe genauer zu betrachten.

Bernhard Guttman: Deutschlands zukünftige Grenzen

Bernhard Guttman versuchte, ausgehend von der Erkenntnis, daß Deutschland seit der Kapitulation nur noch „ein Begriff der Geographie“ sei, die zukünftige Flächenausdehnung und politische Situation abzuschätzen. Neben der ungewissen Zukunft der französischen Zone beklagte er dabei in aus heutiger Sicht erstaunlich heftigen Worten den Verlust der Ostgebiete: „Das ist die fürchterliche Amputation,

die am Körper Deutschlands vorgenommen wird.“ – „Die Stadt Immanuel Kants gehört zu Rußland. Die Heimat von Jakob Böhme, Angelus Silesius, Eichendorff soll nun polnisch reden. Kann die Zusammenpressung in ein soviel kleineres Wohnbecken von einem Volke überhaupt ertragen werden, das lebensfähig bleiben soll?“ Guttman bejahte diese Frage, schließlich sei dies das Ergebnis der „hinter uns liegenden Periode des Größenwahnsinns“. Doch: „Das Schrecklichste ist, was mit den Menschen geschieht. Man entfernt sie aus den Wohnsitzen, in denen sie geboren wurden. Hier im Westen hat man über allerhand Mißstände zu klagen, aber wenige stellen sich vor, was in den weiten Flächen an der Oder und Weichsel und auch in der Tschechoslowakei vorgeht. [...] Freilich wird man von draußen her zurechtgewiesen, wenn man an das Wort Menschlichkeit erinnert in einem Lande, in dem *diese* Menschen zwölf Jahre lang schalten konnten. ‚Ich werde ausrotten‘, sagte Herr Hitler, jetzt wird das Deutschtum ausgerottet, ländersweise, zur Vereinfachung der politischen Situation.“ Von dieser Erkenntnis aus resümierte er für die Zukunft: „Ein anderes Denken wird in dem zerstampften Europa endlich Macht gewinnen, oder Europa wird gänzlich zur Wüste... Ein anderer Begriff vom Menschen, die Erneuerung des Menschums selbst, das möchte wohl unter allen Programmen und Konferenzbeschlüssen die wichtigste Forderung sein, und es ist eine, mit der der einzelne bei sich selbst zu beginnen hat.“

An Guttmanns Artikel zeigte sich, was Reifenberg damit gemeint hatte, „deutsche Sorgen“ anzusprechen: Guttman bewies trotz der komplizierten Informationslage einen erstaunlichen Klarblick und berührte gleichzeitig „Tatbestände, ... die später über Jahre hinweg tabuisiert waren“.¹¹⁴ Als die Druckfahnen dieses Artikels dem französischen Presseoffizier in Baden-Baden vorgelegt wurden, soll er ausgerufen haben: „Das hat ein echter deutscher Patriot geschrieben!“¹¹⁵ Er ließ sie dennoch passieren. Das gemeinsame Konzept der Zeitschrift hatte eine erste Nagelprobe bestanden.

Ernst Benkard: Requiem

Unter dem Leitmotiv des Requiems erinnerte Ernst Benkard an Erlebnisse während der Luftangriffe und ging dann auf die Verluste an Kulturgütern in Folge des Luftkrieges ein: „Nicht allein, was persönlicher Erinnerung teuer, auch was geschichtlichem Gefühle erfürchtig gewesen, hatte keine Schonung zu erwarten gehabt. Goteshäuser, in denen man die früheste Andacht kennengelernt hatte, starrten als Skelette in den Himmel hinein. Plätze, die erhabenen Augenblicken unserer Geschichte die Szenerie gestellt haben, waren in Ruinenkulissen verwandelt worden. Ohne Glück werden die Nachfahren nach den Orten forschen, an dem ein guter Genius das Licht der Welt erblickt oder in gesegnetem Wirken seine Tage vollendet hatte.“

Doch ähnlich wie Guttman vergaß auch Benkard nicht, diese Zerstörungen mit dem zuvor Geschehenen in Verbindung zu setzen: „Wir, die wir über solchen Untergang und Verlust zu klagen haben, meinen, die Stimme nicht überhören zu können, die sich gegen Väter und Söhne, gegen das geduldete Wuchern einer Despotie in der Zeit anklagend erhebt.“ Unmißverständlich erinnerte er daran, daß nur eine Minderheit bereit war, „die Folgen für ihre nicht verschwiegenen Überzeugungen, ein Martyrium unter organisierter Tortur, auf sich zu nehmen“, zahlreiche Verbrechen dagegen unter dem Beifall oder auch nur stillen Dulden der Massen und Eliten

geschahen: „Unzählige aber brachten nicht einmal ein Mitgefühl für die Beleidigten und Mißhandelten auf, fanden im Gegenteil ihr Selbstbewußtsein bestätigt bei dem, was sie unter Beifall an Wehrlosen sich ereignen sahen. [...] Aber auch von einsichtsvoller Seite gehorsamte man weiter, die Bequemlichkeiten des Alltages genießend, oder dessen Unbequemlichkeiten mehr oder minder erfüllend. [...] Da Barbarei zum Programm erhoben war, wurde gleiches mit gleichem vergolten, bis ganze Städte sozusagen vom Erdboden verschwanden. Man hatte Leid und Tränen gesät, so mußte man Leid und Tränen ernten. Der Zustand, in dessen Mitte wir am Ende des Krieges erwacht sind, fordert also Erforschung des Gewissens und den geläuterten Willen, niemehr dem Unsittlichen eine ähnliche Chance zuzugestehen.“ Für die Gegenwart bedürfe es daher zunächst einer „Selbstüberprüfung“, die nur von innen heraus zu leisten sei: „Es handelt sich dieses Mal um einen Wandel der Grundlagen, wenn wir überhaupt mit einem Fortbestehen rechnen wollen.“

Für den einzelnen brauchte dieses „Sichbeugen vor dem vergeltenden Schicksal ... nicht auszuschließen, daß die absolute Vernichtung des Ergebnisses von Schweiß, Arbeit und sammelndem Eifer aus vier durchlebten Jahrzehnten auf das tiefste schmerzen mußte“, man habe daher ein „Recht, auch niedergeschlagen zu sein“. Zur Sicherung des verbliebenen Kulturerbes für die Zukunft gehe der Blick aber vor allem auf die heranwachsende Generation: „Ihr eröffnet sich eine Aufgabe, deren Lösung sie vor den spätesten Nachfahren zu verantworten haben wird: den kostbaren Rest des sinnlichen Vermögens zu verwalten und Sorge zu tragen, daß dieser Rest nicht noch kleiner werde. Zu dieser Tat, auf die wir hoffen, bedarf es vorzüglich einer Tugend: Ehrfurcht, die das Vergangene liebend umspannt, um dem Seienden einen Inhalt und ein Wesen über das Augenblickliche hinaus zu sichern.“

Geistige Nothilfe – Reaktionen der Leser

Die erste Ausgabe der *Gegenwart*, wie auch die folgenden, stieß auf große Resonanz der Leserschaft. Das Konzept der Zeitschrift – die Offenheit der Betrachtung, die deutschlandweite Verbreitung, die Mischung von kritischer Bestandsaufnahme des Gewesenen und Ausblicken auf die Zukunft, ergänzt durch literarische und kunsthistorische Betrachtungen – scheint Bedürfnisse und Erwartungen der Leserschaft vollauf getroffen zu haben. „Man spürt hier zum ersten Mal eine wohlthuende Unbefangenheit der Schreibweise und man hat das Gefühl, daß hier endlich von Deutschen für Deutsche geschrieben wird. Der Ernst, um nicht zu sagen die Trostlosigkeit unserer Lage wird dadurch unverhüllter sichtbar als im Medium anderer heutiger Publikationen,“¹¹⁶ urteilte Nikolaus Benckiser, der sich als früherer Londoner Korrespondent der *Frankfurter Zeitung* natürlich mit der Redaktion verbunden wußte. Überhaupt scheinen die alten Leser dieser Zeitung die neue Zeitschrift – erwartungsgemäß – dankbar aufgenommen zu haben: „Die mir freundlicherweise übersandten Hefte habe ich mit größtem Interesse gelesen und freute mich, die *Frankfurter Zeitung* wiederzufinden“ (O. Schniewind).¹¹⁷ „Die Lektüre bereitet mir, wie ich Ihnen versichern kann, große Freude; man erinnert sich dabei doch wieder der alten *Frankfurter Zeitung* mit ihrer Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, und man freut sich darüber umso mehr, als man nicht allzuviel Gelegenheit hat, ähnliche Zeitschriften zu finden“ (B. Buchwald).¹¹⁸ Walther von Molo pflichtete mit leiser Kritik bei: „... und ich darf

Ihnen persönlich sagen – vielleicht freut sie dies doch ein wenig – daß Ihre Halbmonatsschrift eine der wenigen Spitzen ist, die aus den Wassern der Sündflut der Ungeistigkeit hervorragen; hoffentlich bleibt die Arche hängen. Der literarische Teil ist freilich etwas kärglich; Sie haben aber auch hier recht...“¹¹⁹

Es dürfte die Herausgeber besonders befriedigt haben, daß ihre Zeitschrift Zustimmung aus einem breiten politischen Spektrum erhielt, denn gerade dies ist wohl als Zeugnis für eine Liberalität zu werten, wie man sie aus der Tradition der *Frankfurter Zeitung* heraus anstrebte. Sowohl von konservativer als auch von sozialistischer Seite lobte man Vorzüge der Zeitschrift. So konnte ein Leser behaupten: „Ihre Zeitschrift lese ich mit großem Interesse; sie ist ausgezeichnet redigiert, gibt einen guten und wie mir scheint durchaus objektiven Überblick, etwa dem Standpunkt der christlichen Union entsprechend, aber ohne Polemik, würdig, eine der besten ZS der Gegenwart.“¹²⁰ Aber auch die der KPD nahestehende illustrierte Wochenzeitschrift *DND im Bild* lobte: „Vorwiegend ... auf Tagespolitik gestimmt, vereinigt sie alle moralischen Vorzüge liberaler Journalistik mit einer von jeder reaktionären Bevormundung befreiten Fortschrittsfreundlichkeit. Es ist nicht uninteressant zu beobachten, daß gerade in diesem Lager ein aufrichtiges Verständnis für die Entwicklung der Ostzone zu erwachen beginnt.“¹²¹

Auch innerhalb der Freiburger Stadtverwaltung erkannte man das Kapital, das die neue Zeitschrift für eine fast gänzlich zerstörte Stadt bedeuten konnte: „Seit zwei Monaten erscheint hier in Freiburg die Zeitschrift *Die Gegenwart*, die ... als eine der bedeutendsten Zeitschriften, die derzeit überhaupt erscheinen, gelten muss. Für eine Stadt wie Freiburg, die durch den vernichtenden Fliegerangriff aufs Schwerste getroffen ist, aber dennoch ihre alte Bedeutung als geistige Metropole nicht nur erhalten, sondern sogar ausbauen will, ist die Tatsache, dass eine solche Zeitschrift hier herausgegeben wird, ein Aktivposten von einer Bedeutung, die gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. [...] Die Zeitschrift trägt den Namen Freiburgs in alle Welt hinaus, weit über die französische Zone, hauptsächlich in die amerikanische und englische Zone, darüber hinaus aber auch bereits in das Ausland, vor allem in die Schweiz und nach England,“ urteilte der Freiburger Oberbaudirektor Joseph Schlippe.¹²²

Ein Schlaglicht auf Kriegs- und Nachkriegsschicksale und damit auf die Zeitumstände, unter denen die *Gegenwart* erschien, und die Wirkung, die sie auf die Leserschaft ausübte, wirft schließlich die Zuschrift eines Ostflüchtlings, der nach einer ausführlichen Beschreibung seiner persönlichen Odyssee über den Empfang der ersten *Gegenwart*-Hefte schreibt: „Es war meiner Frau und mir wie ein erster Gruß der alten Heimat im landschaftlichen wie im geistigen Sinne, der uns nach einer langen Zeit fast stumpfen Vegetierens aufriß und sehr berührte.“ Er endet: „Wir werden zu ihren ständigen Lesern zählen, und diese Lektüre wird sicher dazu beitragen, auch in uns die Kräfte und die Zuversicht zu stärken, die heute bei dem schweren Neubeginn notwendig sind, um die ewig drohende Skepsis und die immer wieder neu aufkommende Hoffnungslosigkeit zu überwinden. In der Erwartung, Sie selbst in erträglichen, wenn auch zeitbedingten Lebensumständen zu finden, grüße ich Sie, ..., in Dankbarkeit für geleistete geistige Nothilfe (im Wortsinne – bitte lachen Sie mich nicht aus) und vorzüglicher Hochachtung...“¹²³

„... mit viel Glück, aber auch mit manchem Ärger“¹²⁴

Nach der Zustimmung, die die Redaktion von ihren Lesern erfuhr, war der Start der *Gegenwart* durchaus erfolgreich. Dies läßt sich auch an der Auflage ablesen: Erschien das erste Heft noch in 100.000 Exemplaren, so lagen für das zweite Heft bereits vorher 135.000 Bestellungen vor,¹²⁵ und in der folgenden Zeit kletterte die Auflage bis auf 220.000 Exemplare.¹²⁶

Dennoch sah sich die Redaktion auch weiterhin vor fast unüberwindbare Hindernisse gestellt, die zusammengenommen ein interessantes Bild der Zustände und Alltagsprobleme im Nachkriegsdeutschland ergeben: Die Redaktionsräume in Freiburg waren sehr beschränkt: neben den Räumlichkeiten in der Grünwälderstraße hatte man für die Redaktion notdürftig ein Zimmer in Ernst Benkards Wohnung angemietet. Doch bis auf Benkard und Reifenberg, der in Freiburg ein Zimmer in der Wohnung des Geheimrates Schulze-Gaevernitz in der Schwaighofstraße hatte,¹²⁷ wohnte keines der Redaktionsmitglieder am Ort, so daß man auf die nur einmal monatlich stattfindenden Treffen der Herausgeber angewiesen war. Dennoch: „Die seltenen Konferenzen wurden um so gewichtiger, die wiedergewonnene Freiheit des Redens und Schreibens hatte bei aller Nüchternheit des Planens wohl lange etwas von einem Rausch.“¹²⁸

Der Briefverkehr dauerte in dieser Zeit selbst auf kurze Distanzen sehr lange.¹²⁹ Zwischen dem Eingang und Abdruck von Manuskripten vergingen noch Ende 1946 „infolge von vielen Abhängigkeiten stets Wochen und Wochen“.¹³⁰ Die Auslieferung der Hefte verlief schleppend, oft gingen ganze Sendungen verloren, wie aus der Klage des in München lebenden Prof. Hans Orłowski zu entnehmen ist: „Von der *Gegenwart* habe ich bis jetzt einzig und allein nur Heft 2/3 erhalten und Sie können sich meinen Verdruss vorstellen darüber, dass Ihre weiteren Sendungen, für die ich Ihnen trotzdem herzlich danke, scheinbar in Verlust geraten sind. Ich bin sehr verärgert darüber, zumal mich die Zeitschrift so außerordentlich interessiert.“¹³¹ Auf Grund von „ausserordentlichen Verkehrsschwierigkeiten“ durch das Winterwetter und einigen „Hemmungen in der Papierversorgung“¹³² mußte man die Zeitschrift ab Nummer 2/3 monatlich als Doppelheft erscheinen lassen, ein Zustand, der, wie Reifenberg Ende Januar 1946 zurecht bezweifelte,¹³³ nicht mit dem Märzheft 1946 behoben werden konnte. Doch die genannten Gründe waren auch nur die halbe Wahrheit: In Wirklichkeit hatten die französischen Behörden auf der Herausgabe von monatlich erscheinenden Doppelheften bestanden, denn „die Halbmonatsschrift gab der Zensur, die in einem kritischen Augenblick auch von Paris ausgeübt wurde, zu wenig Bedenkzeit“.¹³⁴ Ein großes Problem für den Vertrieb blieb lange Zeit, daß die Überweisung von Geld zwischen den vier Besatzungszonen nicht möglich war und man sich deswegen mit Konten in Frankfurt a. M., Stuttgart, München, Düsseldorf und Hamburg behelfen mußte.¹³⁵ Einer Erhöhung der Auflage stand die Papierkontingentierung entgegen, und so mußte manchem Interessierten mitgeteilt werden, „daß ein Abonnement nicht zur Lieferung kommen werde, da Kontingentierung vorliege“.¹³⁶

Besonders schmerzlich war für die Redaktion, die sich von Anfang an zum Ziel gesetzt hatte, unter anderem durch den Bezug ausländischer Zeitungen, den Anschluß an die internationale Presse zu finden,¹³⁷ daß man, besonders von amerikani-

scher Seite, für längere Zeit eine Mitarbeit verweigerte. 1947 klagte Oeser, er habe gehofft, „über die wirtschaftlichen Vorgänge und den Gesamtausblick in den Vereinigten Staaten und in anderen fremden Ländern Aufschlüsse zu bekommen, weil ja auch wir uns, in der *Gegenwart*, nicht dauernd mit der deutschen Selbsterkenntnis befassen wollen, sondern auch einmal einen Blick in die Hexenküche außerhalb tun möchten. [...] Aber keiner wagt es, offen mit uns zusammenzuarbeiten.“¹³⁸ Diese Verweigerung ging noch immer auf den Einfluß einiger Offiziere der „Information Control Division“ in Frankfurt zurück, denen, wohl in Verkennung der tatsächlichen Möglichkeiten der deutschen Presse während des „Dritten Reiches“, der Fortbestand der *Frankfurter Zeitung* 1933–1943 als Anachronismus erschien, und die allen Wiederbelebungsversuchen seitens der früheren Redaktionsmitglieder nach wie vor ablehnend gegenüberstanden.¹³⁹

„... von Zensur beanstandet“: Die französische Pressezensur¹⁴⁰

Guttmanns Artikel über „Deutschlands zukünftige Grenzen“ hatte die Zensur 1945 mit einem zugekniffenen Auge passieren lassen. Diese Form von Toleranz bildete zwar die Grundlage für das Verhältnis zwischen Redaktion und französischer Besatzungsmacht. Dennoch waren die französischen Pressebehörden nicht bereit, jeder Form von Meinungsäußerung zuzustimmen. Von den abgelehnten Artikeln sind größtenteils nur die Titel bekannt, trotzdem ist es aufschlußreich zu betrachten, bei welchen Themen die Zensur Grund zum Einschreiten sah: 1946 waren es z. B. die Aufsätze „Demokratie und Presse“ (zweimal zurückgewiesen) und „Rationen in Rußland“ von Bernhard Guttmann, „IG Papiere eingefroren“ von Albert Oeser und Artikel mit Titeln „Kriegsgut“, „Zwischenfall“ und „Kriegsgefangene“ von Robert Haerdter, letzterer wegen Haerders Bezug auf die Genfer Konvention, die abgelehnt wurden. Guttmanns Aufsatz „Wann es anfing“ im Heft 8/9 passierte die Zensur „mit großen Streichungen“. Abgelehnt wurden auch Ernst Benkards Artikel „Sixtinische Madonna“, der an das zu dieser Zeit aus der Dresdner Galerie nach Moskau verbrachte Bild Raffaels erinnerte,¹⁴¹ sowie „Dichtung“ von „Roosevelt“, da der „Name des Autors nicht erwünscht“ sei. – Es handelte sich bei diesem Pseudonym um den in Lenzkirch lebenden ehemaligen deutschen Botschafter in Washington, Hans-Heinrich Dieckhoff, der 1938 nach der Reichspogromnacht nach Berlin zurückberufen worden war.¹⁴²

Wenn eine Analyse der Pressezensur nur auf Grund der Titel – ohne die Auswertung von Manuskripten mit gestrichenen Passagen oder wenigstens einer genaueren Inhaltsangabe – auch nur beschränkt aussagekräftig ist, so ergibt sich daraus doch, daß sich die Bedenken der Franzosen vor allem gegen eine allzu freimütige Behandlung sensibler Themen richtete, wie sie der Umgang mit Kriegsgefangenen, die Verwaltung des IG Farben-Vermögens, „Beutekunst“ oder die Diskrepanz zwischen erwünschter Demokratie und unerwünscht offener Presse darstellten. Die französischen Pressestellen hatten die freiheitlichen Grundsätze Benno Reifenbergs zwar geachtet, „doch waren sie betroffen von der in der *Gegenwart* geführten freimütigen Sprache“.¹⁴³ Daß diese ihre Grenzen hatte, wollte man die Redaktion offenbar bewußt spüren lassen. Seitens der Herausgeber versuchte man hier mildernd einzugreifen, indem man die Artikel nach Möglichkeit persönlich nach Baden-Baden

brachte. Interessant ist allerdings, daß man gerade 1947 eine Verschärfung der Zensur wahrnahm: „Seit einem halben Jahr wird ‚grundsätzlich‘ gesprochen,“ bemerkte Herbert Küsel bei einer Redaktionssitzung in Saig.¹⁴⁴ Dies mag auf personelle Veränderungen in der „Section III, Presse“ in Baden-Baden zurückzuführen sein. Mit der Zurückweisung der Artikel „China“ und „Deportation“ endete die Zensur im gleichen Jahr.

Die Jahre 1946–1949

Im Februar 1946 verlief ein zweiter Versuch, die *Frankfurter Zeitung* neu zu begründen, ergebnislos. Reifenberg hatte es kompromißlos abgelehnt, einer Übergangslösung zuzustimmen, nach der die Zeitung als Regionalblatt und unter anderem Namen in Heidelberg hätte erscheinen können.¹⁴⁵ Die meisten der ehemaligen FZ-Redakteure waren mittlerweile ohnehin an verschiedenen Zeitungsprojekten in ganz Deutschland beteiligt: Zur selben Zeit erschien beispielsweise in Freiburg die erste Ausgabe der *Badischen Zeitung*, in der die im September 1945 gegründeten *Freiburger Nachrichten* aufgingen.¹⁴⁶ An der *Badischen Zeitung* waren – wohl durch Vermittlung der Redaktion der *Gegenwart* – der ehemalige Leiter der „Frankfurter Societäts-Druckerei“ Dr. Wendelin Hecht und ein Redaktionsteam von ehemaligen Mitarbeitern der *Frankfurter Zeitung* um Oskar Stark beteiligt.¹⁴⁷

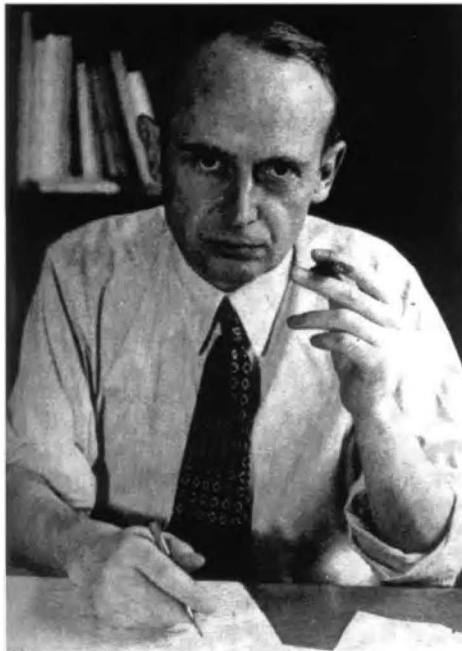


Abb. 7 Max von Brück (aus: Günther Gillissen: *Auf verlorenem Posten Die Frankfurter Zeitung im Dritten Reich*. Wolf Jobst Siedler Verlag Berlin, 1986).

Die Jahre 1946–1949 verliefen im wesentlichen so, wie es der Anfang der Zeitschrift versprochen hatte. In Deutschland war in dieser Zeit allgemein ein Boom an Zeitschriften und Halbmonatsschriften zu verzeichnen. „Gerade der Blick auf die politischen und kulturpolitischen Zeitschriften und Magazine unterstreicht die Vorstellung von einer ‚Literaturschwemme‘ in den Jahren nach 1945/46, die das Gesamtbild jener Zeit bestimmt.“¹⁴⁸

Von dieser Entwicklung profitierte auch die *Gegenwart*, so daß Oeser schon 1946 davon sprechen konnte, die Zeitschrift sei „auch materiell ein Erfolg, so daß wir nun nicht mehr von den Ersparnissen zu leben brauchten“. Als Wirtschaftsfachmann fügte er aber auch kritisch hinzu, „daß auch die Auflage von über 200.000 zum großen Teil nur vom Kaufkraftüberhang getragen ist und mit einer Finanz- und Währungsreform beträchtlich schwinden wird“.¹⁴⁹

Die Konzeption der Hefte blieb im wesentlichen unverändert, lediglich das literarische Feuilleton wurde gegenüber dem ersten Heft erweitert. 1946 löste der unerwartete Tod von Ernst Benkard allgemein große Bestürzung aus.¹⁵⁰ Doch es gelang Benno Reifenberg, in der folgenden Zeit weitere ehemalige FZ-Redakteure für eine Mitarbeit zu gewinnen: Max von Brück, der ehemalige Feuilletonchef, Herbert Küsel und Friedrich Sieburg steuerten Beiträge für die Zeitschrift bei. Neu hinzu kamen auch Michael Freund, der zuvor Politikwissenschaftler in Kiel und Chefredakteur der sozialdemokratischen *Volkswacht* gewesen war,¹⁵¹ und Fritz Hauenstein.

„... ein aktiver Anhänger Hitlers“?: Friedrich Sieburg

Über den Eintritt Sieburgs in die Redaktion kam es zu längeren Kontroversen. Er war eine bekanntermaßen schwierige Persönlichkeit¹⁵² und wegen seines Verhaltens im „Dritten Reich“ sehr umstritten.¹⁵³ Sieburg war für die *Frankfurter Zeitung* 1924 Korrespondent in Dänemark und seit 1925 Frankreich-Korrespondent gewesen, 1939 war er Botschaftsrat im Auswärtigen Amt geworden. In dieser Funktion diente er an den Botschaften in Brüssel und (bis 1943) in Paris und lebte dann bis Kriegsende in Gärtringen bei Tübingen. 1945 wurde er dort auf Grund einer Denunziation von den Franzosen verhaftet und in „résidence surveillée“ in ein Haus im Nahetal verbracht. „Von dort aus äußerte er in Briefen sein Verlangen, wieder zu den alten

Kollegen in der *Gegenwart* zu stoßen und endlich wieder schreiben zu können. Die Franzosen verweigerten ihm dies zunächst...“¹⁵⁴ Benno Reifenberg, der immer entschieden für Sieburg eingetreten war, tat dies auch jetzt. Nachdem von französischer Seite keine Bedenken mehr gegen Sieburgs Mitarbeit bestanden, schrieb er an Bernhard Guttman: „Ich möchte Sie doch um die Zustimmung bitten, Sieburg möglichst bald bei uns im literarischen Teil zu Wort kommen zu lassen. In Baden-Baden hat sich gezeigt, dass die oberste Dienststelle der Sûreté weder polizeilich noch juristisch gegen Sieburg irgend einen Vorbehalt macht. [...] Ich verstehe Ihre Vorbehalte, ich teile sie, aber lassen Sie mich die Last, die da entsteht, auf meine Schulter nehmen, ich glaube, das verantworten zu können.“¹⁵⁵ Sieburg, der erstmals am 30. Juli 1948 an einer Redaktionskonferenz teilgenommen hatte, stieß tatsächlich im September zur Redaktion, wo er die Leitung des „Literarischen Ratgebers“ übernahm.¹⁵⁶ Durch seine Art zu



Abb. 8 Friedrich Sieburg (aus: Günther Gillesen: *Auf verlorenem Posten – Die Frankfurter Zeitung im Dritten Reich*, Wolf Jobst Siedler Verlag Berlin, 1986).

schreiben wurde die Attraktivität der Zeitschrift sehr gesteigert – dies bekam die Redaktion besonders nach seinem Ausscheiden 1956 zu spüren.¹⁵⁷ Dennoch stieß Sieburgs Mitarbeit zunächst auf scharfe Kritik der Leserschaft, unter anderem war immer wieder die Rede davon, daß Sieburg Ehrenbegleiter von Marschall Pétain gewesen sei.¹⁵⁸ Namentlich der nach Brasilien emigrierte Frankfurter Rechtsanwalt Max Herrmann Maier, der noch aus Frankfurter Tagen mit den Herausgebern der *Gegenwart* eng verbunden war, verhehlte seine Befürchtungen nicht, „daß mit Sieburg ein aktiver Anhänger Hitlers, und zwar ein belasteter und gefährlicher in den Mitarbeiterstab der ‚Gegenwart‘ eingezogen sei“.¹⁵⁹

Das Ende der „ersten Etappe“

Entscheidend für die Entwicklung der *Gegenwart* wurden die Ereignisse des Jahres 1948. Da mit der Währungsreform auch in der französischen Zone die Pressezensur endgültig wegfiel, konnte die Redaktion die Zeitschrift mit ihrer Nummer 62 im Juli 1948 erstmals wieder als Halbmonatsschrift erscheinen lassen. Sie hatte zu dieser Zeit ein solches Ansehen gewonnen, daß man während der Isolierung Berlins, wo man mit rund 7000 Exemplaren vertreten war, darüber verhandeln konnte, 2000 Exemplare der Zeitschrift über die amerikanische Luftbrücke in die Stadt einzufliegen: „Wie ich Ihnen schon in unserem Gespräch sagte, liegt uns daran, in Berlin – gerade unter den gegenwärtigen Verhältnissen – präsent zu sein, da die Haltung des Blattes gegenüber den Russen offenbar auch von diesen selbst wahrgenommen wird, wir andererseits der Meinung sind, dass auch den zuständigen amerikanischen Behörden daran gelegen sein müsste, dass eine objektive, von keiner Parteistimme beeinflusste deutsche Presse aus dem Westen in Berlin zu lesen ist,“ schrieb Benno Reifenberg an die deutschen Behörden.¹⁶⁰

Doch gleichzeitig setzte mit der Währungsreform, wie Oeser zuvor richtig vermutet hatte, auch ein starkes Wegbrechen der Leserschaft ein. „Mit der Kaufkraft des neuen Geldes wuchs die Kauflust und verdrängte allzu bald den Hunger nach geistiger Nahrung.“¹⁶¹ Außerdem kam zu dieser Zeit als völlig neuer Zeitungstyp die Regenbogenpresse auf. Beide Entwicklungen zusammen führten zu einem raschen Ende des Zeitschriftenbooms. Zahlreiche literarisch-politische Nachkriegszeit-schriften mußten in den folgenden Jahren ihr Erscheinen einstellen.

Auch bei der *Gegenwart* war die neue Entwicklung deutlich zu spüren: Bereits beim zweiten Septemberheft 1948 betrug die Auflage nur noch 65.000 Exemplare, wobei gegenüber einem rapiden Rückgang in den Westzonen aus der Sowjetzone neue Bestellungen hinzugekommen waren.¹⁶² Im September 1949 war man bereits über jedes neue Abonnement froh. So warb Oeser, als er hörte, daß die Zeitschrift bis nach Holland weitergeschickt würde: „Vielleicht kommt auch da noch einmal ein Abonnement heraus. Das Blatt kann’s brauchen. Wir schränken uns mächtig ein...“¹⁶³

Die Entwicklung machte eine bessere Vermarktung der Zeitung unabdingbar. Über die Art, neue Leser zu gewinnen, kam es aber zu großen Differenzen mit dem Verleger Stückrath, der, wie Oeser in einem Brief andeutet, „uns nicht genug fürs Geschäft tat, so wie ihm die Redaktion nicht genug zur Popularisierung des Inhalts tut“.¹⁶⁴ Ärgerlich schrieb Reifenberg 1949 in einem Brief an Guttman: „Stückrath

ist, wie ich deutlich spüre, sehr ängstlich geworden, seine Kritik an dem bisher Geleisteten geht mir allmählich auf die Nerven. Sie ist ex post gemacht und dazu unrichtig. Seine eigenen Gegenvorschläge sind sinnlos. Richtig ist nur, dass wir nicht so sehr einen Konkurrenzkampf fürchten müssen – wir haben kaum ein zweites Blatt unseres Stils in Deutschland –, dass wir aber um einen Grad lebhafter sein sollten.“¹⁶⁵

Die mangelnde Lebhaftigkeit und Attraktivität des Blattes wurde durch die Konkurrenz der neu entstandenen Illustrierten und Regenbogenblätter nun immer mehr zum Problem. „Im Jahre 1949 ging der ‚Gegenwart‘ der Ruf voraus, dass sie im Sterben sei, und dass sie langweilig sei und in einem abgelegenen Teil des Reichs geschrieben werde,“ bemerkte später Werner Wirthle.¹⁶⁶ Konkret ging es Stückrath darum, die Redaktion zu verkleinern und den Anspruch des Blattes zu vermindern. Er hatte in der Vergangenheit – wie Reifenberg später nicht unbescheiden bemerkte – „zwar durchaus Verständnis dafür, welche journalistische Goldwährung ihm von dieser Gruppe von Redakteuren angeboten worden war. [...] Als jedoch die phantastisch hohe Auflage des Anfangs nach der Währungsreform zusammenbrach, glaubte er zunächst, man könne durch eine andere ‚Formel‘ der Zeitschrift neue Leser gewinnen. Dann, im letzten Augenblick, schlug er der Redaktion die Verminderung ihres Stabes vor.“¹⁶⁷

Abstriche vom Niveau des Blattes und Konzessionen an veränderte Lesegewohnheiten wollte man aber seitens der Redaktion keinesfalls machen. Reifenberg führte daher Verhandlungen über einen Wechsel des Verlages mit der „Frankfurter Societäts-Druckerei“. Deren gesperrtes Vermögen war in diesem Jahr von der amerikanischen Militärregierung freigegeben worden, und der Nachfolger Wendelin Hechts, Werner Wirthle, war sofort darangegangen, das Unternehmen neu aufzubauen. Tatsächlich kam es zu einer Einigung über die Übernahme der *Gegenwart* durch den Frankfurter Verlag.

Die Trennung von Erich Stückrath bedeutete, wie Albert Oeser zutreffend bemerkte, das Ende der „ersten Etappe“ der Zeitschrift.¹⁶⁸ Die Wirren der ersten Zeit waren überwunden und ein gewisses Maß an Routine erreicht. Mit der Rückkehr nach Frankfurt, in den alten Verlag der *Frankfurter Zeitung*, schien man auch einer Neugründung der *Frankfurter Zeitung* näher gekommen zu sein, nachdem mit dem Beginn des Jahres 1949 schon Max von Brück, Herbert Küsel, Friedrich Sieburg, Michael Freund und Fritz Hauenstein – bis auf die zwei letzteren alte FZ-Redakteure – Mitherausgeber der Zeitschrift geworden waren. Mit der Übersiedlung nach Frankfurt schied nun Bernhard Guttman 80jährig aus, lieferte aber nach wie vor Beiträge für die Zeitschrift. 1952 erhielt er die Goethe-Plakette der Stadt Frankfurt. – Im Oktober 1949 erschien das erste Heft der *Gegenwart* am neuen Ort.¹⁶⁹

„... ein sehr undankbares Geschäft“: Die Jahre 1949 1958

Neue Ziele und Probleme

Mit dem Beginn der „zweiten Etappe“ wurde auch die Zielsetzung der Zeitschrift überdacht. Zwar galt das 1946 formulierte Motto „Die Zukunft beginnt jetzt“ und die Absicht, für diese Zukunft eine Grundlage zu bereiten, uneingeschränkt weiter.

Doch die politische und wirtschaftliche Entwicklung seit 1946 machte eine Modifizierung dieser Absicht nötig. „Wo ist heute nach zwei Jahren das Thema?“ hatte Benno Reifenberg schon 1947 in einer Redaktionssitzung gefragt. „Die grundsätzlichen Dinge sind seit 1946 wohl erörtert worden, was sich bei einem Rückblick über die beiden Jahrgänge ohne weiteres erweisen würde.“¹⁷⁰ 1949 war in politischer Hinsicht der Befund, daß Deutschland eine „Art vopolitischen Daseins“¹⁷¹ führe, beziehungsweise eine „amorphe Masse“ sei – wie es Benno Reifenberg an anderer Stelle formuliert hatte¹⁷² – überholt. Wirtschaftlich hatte der einsetzende Aufschwung eine Stellungnahme zur Diskussion um die Form der staatlichen Wirtschaftspolitik nötig gemacht. In dieser neuen Situation formulierte man zwei Grundgedanken der Zeitschrift:

„1. Es gibt in Deutschland heute keine Alternative zur parlamentarischen Demokratie. Es kommt alles darauf an, diese schwierige, nicht ohne weiteres volkstümliche Staatsform stark zu machen, indem man die politische Urteilskraft ausbildet und schärft. Dazu ist es nötig, dem Parlament durch die Presse die notwendige öffentliche Antwort zu geben.

2. Die Wirtschaftsform erschöpft nicht den Inhalt des politischen Lebens, aber dieses kann in der Behandlung der wirtschaftlichen Thematik seinen Wirklichkeitssinn beweisen. Gerade deshalb dürfen die Fragen der Wirtschaftsform nicht ins Dogmatische überspitzt werden. Man muss hier die Kraft zum Empirismus beweisen und darauf gefasst sein, dass man noch jahrzehntelang darüber streiten wird, wo die Planung aufhört und die freie Marktwirtschaft notwendig beginnt. Die Presse muss dabei so unabhängig sein, dass ihre Beobachtungen und Ansichten von beiden Seiten angehört werden.“¹⁷³

Thematisch veränderte sich die Zeitschrift in den folgenden Jahren dahingehend, daß die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus eher in den Hintergrund trat, während man das Augenmerk nun auf die zahlreichen neuen Krisen richtete, die im Gefolge des Ost-West-Konfliktes entstanden. Damit trug man wohl unbewußt auch dem Zeitgeist Rechnung, der von einer besinnenden Rückschau nichts mehr wissen wollte und statt dessen nach Deutschlands Rolle im Weltgeschehen zu fragen begann. Der Unwille der Öffentlichkeit über eine unausgesetzt schonungslose Auseinandersetzung mit der Vergangenheit hatte 1949 zur Einstellung der Zeitschrift *Die Wandlung* in Heidelberg geführt.¹⁷⁴ 1950 stieß ihr Herausgeber, Dolf Sternberger, als weiterer Mitherausgeber zum Kreis der *Gegenwart*. Zwar versuchte man hier, im Gegensatz zur *Wandlung*, einen gemäßigeren und liberaleren Kurs zu fahren, doch zog auch die *Gegenwart* mit ihrer Haltung in den folgenden Jahren Kritik auf sich.

Die Zustimmung von konservativer und Unternehmerseite, die beispielsweise Wilhelm von Opel 1947 geäußert hatte,¹⁷⁵ wurde leiser. 1953 resümierte Benno Reifenberg über den politischen Standort der Zeitschrift, die *Gegenwart* werde sowohl von der Regierung als auch von der Opposition gelesen. „Dabei wird sie vielfach von der Regierungsseite als kryptosozialistisch angesehen, hingegen niemals von der SPD als ein kryptokapitalistisches Blatt. De facto stellt jedoch die ZS das einzige bürgerliche Organ dar, dessen Kritik an der SPD von der Partei seit Schumacher ernst genommen worden ist.“ Dem stehe gegenüber: „Die Autorität der ZS steht in umgekehrtem Verhältnis zu ihrer Auflage. Sie interessiert nur einen Bruchteil der

Öffentlichkeit, nämlich die politisch Gebildeten.“ Die Redaktion habe von vornherein gewußt, mit ihren Vorstellungen „auf lange Sicht ein sehr undankbares Geschäft betreiben zu müssen“.¹⁷⁶

Nach einer Auswertung von Leserschriften von 1950 wurde die Zeitschrift vor allem von akademisch gebildeten Freiberuflern, in größeren Firmen und von leitenden Angestellten gelesen, dagegen weniger von Lehrern und Professoren und - natürlich wegen des liberalen Kurses – überhaupt nicht von katholischen Geistlichen.¹⁷⁷ Doch schon mit dem Einsetzen des „Wirtschaftswunders“ beklagte man allseits das „hohe Arbeitstempo“ und die mangelnde Zeit zum Lesen: „Bedauerlicherweise können sich viele Freunde der *Gegenwart* in Deutschland nicht zu einem Abonnement entschliessen, weil sie in dieser gehetzten Zeit, als leitende Persönlichkeiten durch den Aufbau ihrer Tätigkeitsgebiete, ihrer Existenz und ihrer privaten Sphäre bis zur Leistungsgrenze beansprucht sind,“ hieß es beispielsweise im Geschäftsbericht von 1950.¹⁷⁸

Schon in dieser Zeit hatte die Zeitschrift praktisch keine eigene finanzielle Grundlage mehr, und der Verlag mußte jährlich bis zu 100.000 DM Defizite übernehmen. Anfang 1951 sank der Einzelverkauf von über 4.000 auf 829 Exemplare,¹⁷⁹ im Juli 1951 betrug die Gesamtauflage nur noch 17.500 Exemplare, von denen nur 11.000 verkauft wurden.¹⁸⁰ Es wurde daher schon jetzt überlegt, die Zeitschrift „einschlafen zu lassen“. Wenn der Verlag dennoch seine Zustimmung zu einem Weiterbestehen der Zeitschrift gab, so hatte dies einen einzigen Grund: „Dabei ist der Umstand, dass *Die Gegenwart* durch ihre Redaktion eine Art Statthalterschaft für die künftige FZ darstellen muss, entscheidend.“¹⁸¹

Aber auch unter den neuen Verlagsbedingungen weigerte sich die Redaktion vehement, den veränderten Lesegewohnheiten durch eine andere inhaltliche Gestaltung des Blattes irgendwie entgegen zu kommen: „Herr Reifenberg betonte mit Nachdruck, dass von redaktioneller Seite aus nicht durch ein Abweichen von der Linie und durch Konzessionen an ein sensationslüsternes oder nationalistisches Publikum zu einer leichteren Verkäuflichkeit der *Gegenwart* beigetragen werden könne,“ hieß es beispielsweise in einer Konferenz 1951.¹⁸² Zielte der letzte Vorwurf auf die Springer-Presse, so war der erste gegen die Illustrierten gerichtet, gegen die man seitens der *Gegenwart* einen herablassenden, bisweilen auch gehässigen Ton pflegte.¹⁸³ Eingeschlossen war hier selbst die im eigenen Haus der „Frankfurter Societäts-Druckerei“ erscheinende *Frankfurter Illustrierte*. Indes gehört es zum merkwürdigen Beziehungsgeflecht redaktioneller Freiheiten und Abhängigkeiten, daß die *Gegenwart* wirtschaftlich ausgerechnet von den Überschüssen dieser Illustrierten getragen wurde.¹⁸⁴

Die finanzielle Situation machte es 1953 erneut nötig, „die Lage der Zeitschrift zu überdenken“.¹⁸⁵ Als möglicher Ausweg zeichnete sich nun eine völlig neue Perspektive ab: Mit dem Wegfall des Lizenzzwanges war 1949 eine weitere Frankfurter Tageszeitung gegründet worden, die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Sie verdankte ihre Entstehung der Initiative von Erich Welter, der die französische Lizenz für die *Allgemeine Zeitung* in Mainz besessen und die Zeitung nach der Gründung der Bundesrepublik im Herbst 1949 nach Frankfurt übertragen hatte. Bis 1953 hatte das Blatt zahlreiche Redakteure der alten *Frankfurter Zeitung* an sich gezogen.¹⁸⁶ In

dieser Zeit bemühte man sich nun auch seitens der *Gegenwart* verstärkt um eine Fusion mit der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Dennoch war nicht zu übersehen, daß die FAZ vor allem aus dem Geist der nach dem Krieg ohne jeden ideellen Vorläufer gegründeten *Allgemeinen Zeitung* entstanden war, und man eine Übernahme der Tradition der *Frankfurter Zeitung* hier nicht unbedingt anstrebte.¹⁸⁷ So riet ausgerechnet der Verleger Wirthle letztendlich von einer Fusion ab. Man würde die *Gegenwart* dort, argwöhnte er, „als untragbare Hypothek betrachten“. Die „Frankfurter Societäts-Druckerei“ habe klein angefangen, mit dem Ziel, die *Frankfurter Zeitung* wiederzubeleben. „Heute sind wir mit dem Unternehmen weiter vorangekommen, was aber das Gewissen betrifft, so muss ich sagen, diesen Herrschaften liefere ich die FZ einfach nicht aus.“¹⁸⁸

So entschloß man sich letztlich doch, die Zeitschrift weiterbestehen zu lassen. In den folgenden Jahren gab es verschiedene Anläufe, die *Gegenwart* inhaltlich attraktiver zu gestalten, und man dachte auch mehrfach daran, sie in eine Wochenzeitschrift umzugestalten. 1954 wurde sogar eine englischsprachige „Overseas Edition“ der Zeitschrift angedacht.¹⁸⁹

1955 kritisierte Friedrich Sieburg in einer Redaktionskonferenz, die Zeitschrift sei schwach geworden. „Alle guten Vorsätze von früher seien wieder in den Wind geschlagen. Die Artikel würden immer länger, die Blätter seien einfach zu schwer und unbeweglich. [...] Das ganze Blatt sei in seiner Lebendigkeit zurückgegangen. Wahrscheinlich spiele dabei auch das Gefühl zunehmender Sicherheit eine Rolle, eine gewisse wirtschaftliche Gelassenheit sei zu spüren.“¹⁹⁰ Sichtbares Ergebnis dieser Überlegungen wurde aber lediglich die Neugestaltung des „Zeitregisters“. Ende 1955 schied Sieburg dann überraschend aus der Redaktion aus.¹⁹¹

100 Jahre *Frankfurter Zeitung*

1956 erschien ein auf Glanzpapier gedrucktes Sonderheft der Zeitschrift „Ein Jahrhundert Frankfurter Zeitung“. Das Heft kann als Ergebnis der jahrelangen Bemühungen der Redaktion um „Aufrechterhaltung eines Gedankenaustauschs und Adressenaustauschs zwischen allen in- und ausländischen FZlern, die guten Willens sind und waren“¹⁹² gelten. Gleichzeitig war es eine Selbstdarstellung gegenüber der FAZ. Viele der alten Mitarbeiter, unter ihnen Theodor Heuss, Fritz Sängler, Oskar Stark und Bernhard Guttman, waren hier nochmals mit Artikeln vertreten. Benno Reifenberg fand Gelegenheit, den Bericht „Die zehn Jahre“ über die *Frankfurter Zeitung* in den Jahren 1933 bis 1943, den er 1945 aus dem Gedächtnis für die amerikanische Besatzungsmacht verfaßt hatte, zu veröffentlichen und damit einem breiten Publikum die internen Vorgänge in der Zeitung darzulegen.¹⁹³ Fast zwölf Jahre nach Kriegsende schien die Erinnerung an zwölf Jahre Diktatur schon wieder aus dem allgemeinen Bewußtsein geschwunden zu sein, und so ist dem Sonderheft fast so etwas wie ein antiquarischer Charakter anzumerken. Die Redaktion war von dem Wunsch geleitet, das Heft möchte „der heutigen Generation die Erkenntnis stärken, welch ein Gut es in der Freiheit zu verteidigen gilt“.¹⁹⁴ War die Freiheit der Presse auch unstrittig, so zeigte man sich nun über die Unabhängigkeit der Presse besorgt. Unter diesem Titel steuerte Dolf Sternberger einen nachdenklichen Artikel bei, in dem er auch die Entwicklung der „politischen Kultur“ seit 1945 betrachtete. „Wenn

ich mich nicht täusche, so beginnt sich seit einer Weile der ererbte Krampf zu lösen. Man schaut freier aus, man gewöhnt sich daran, zwischen der zeitweiligen Regierung und dem beständigen Staatswesen die nötige Unterscheidung zu machen. [...] Die Gegenüberstellung von ‚regierungstreuen‘ und ‚oppositionellen‘ Blättern ist gegenstandslos geworden, da die Regierung morgen wechseln kann und die Opposition auch. Die unabhängige Haltung macht einen Prozeß der Reifung durch.“¹⁹⁵ Zugleich deutete Sternberger an, daß der Presse in den USA bereits ein neuer Konkurrent erwachsen sei, dessen Bedeutung für das Zeitungswesen er aber noch zurückweisen kann: das Fernsehen.¹⁹⁶

„Tod durch Qualität“ Die Einstellung der *Gegenwart* 1958

1958 stand die Zeitschrift durch einen weiteren Rückgang der verkauften Auflage erneut vor einer großen Krise. Das Äußere des Blattes erschien in der neuen Medienwelt abstoßend, es fehlten Illustrationen und Schaubilder und auch zu einer inhaltlichen Straffung der Artikel und breiteren Streuung der Themen hatte man sich nicht wirklich durchringen können. „Die Gegenwart hat den Ruf und die Propaganda gegen sich, langweilig zu sein,“ so Fritz Hauenstein.¹⁹⁷ Schlimmer war aber für den Verleger noch der Ruf, unternehmensfeindlich zu sein und einen schlechten Handelsteil zu haben. Den Konservativen, bemerkte Wirthle schon 1953, passe „der Liberalismus nicht (unsere Einstellung zu den Offizieren und Juden z. B.) ... Andere Leser aber aus dem echten liberalen Bürgertum werfen der ‚Gegenwart‘ eine sozialistische Einengung vor.“¹⁹⁸ Wirthle spielte hiermit vor allem auf Beiträge Robert Haerdters an.¹⁹⁹ Tatsächlich stand die Zeitschrift bei der Wirtschaft bereits in einem solchen Ruf, daß man sich davon negative Auswirkungen für eine neue *Frankfurter Zeitung* erwartete, die natürlich einen starken Wirtschaftsteil bekommen sollte. In einem vertraulichen Papier über die Öffentlichkeitsarbeit hinsichtlich der Fusionsgedanken mit der FAZ notierte Benno Reifenberg handschriftlich: „Vor allem sollte von einer möglichen Verbindung Gegenwart – FAZ nicht die Rede sein.“²⁰⁰

Erstmals drohte Wirthle der *Gegenwart*-Redaktion in dieser Situation auch unverhohlen: „Dem Argument, dass diese Redaktion der Schlüssel zur FZ ist, vermag ich nicht zu folgen.“²⁰¹ Man überlegte erneut, die *Gegenwart* in eine Wochenzeitschrift mit stärkerer Bebilderung umzuwandeln, was aber auch seitens der Herausgeber auf erhebliche Skepsis stieß. So nahmen die Fusionsgedanken mit der FAZ konkrete Gestalt an.

Werner Wirthle brachte für die „Frankfurter Societäts-Druckerei“ die Titel *Die Gegenwart* und *Frankfurter Zeitung* in das neue Projekt ein. Benno Reifenberg, Fritz Hauenstein, Herbert Küsel und Dolf Sternberger wurden von der FAZ übernommen, mit Beginn des Jahres 1959 fungierte Benno Reifenberg als ihr Herausgeber. Albert Oeser trat mit 81 Jahren in den Ruhestand. Für Konflikstoff beim Übergang der *Gegenwart* zur *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* sorgte lediglich die Person Robert Haerdters, „dem die Redaktion der FAZ ausdrücklich zu verstehen gegeben hat, er könne nicht im Rahmen dieser Redaktion auftreten“.²⁰² Dies war die Folge alter Spannungen mit Erich Welter und neuerer mit Werner Wirthle. Haerdter wurde später Chefredakteur der *Stuttgarter Zeitung*.²⁰³

Das Ende der Zeitschrift stieß auf eine – gemessen an den schwindenden Leserzahlen – überraschend große Resonanz. Stellvertretend für viele Leserzuschriften sei eine Stellungnahme des Journalisten Wilhelm Emanuel Süskind zitiert. „Ich habe die Zeitschrift vom ersten bis zum (vor)letzten Heft gehalten, gesammelt, binden lassen und so gut gelesen, wie keine andere. So darf ich sagen: es war eine schöne Zeitschrift, und einige nunmehr *unhappy few* werden sie vermissen.“²⁰⁴ Auch in der Presse sorgte das Ende der *Gegenwart* nochmals für ein großes Echo, international würdigten Zeitungen von *The Guardian* bis zur polnischen *Trybuna Ludu* die Zeitschrift.²⁰⁵ „Die Unabhängigkeit der Herausgeber war so offenkundig, dass auch unter den sachlichen Gegnern keiner sie bezweifelte. Man hatte es mit Meistern zu tun und also unterstand auch der Widerspruch dem Gebote des Respekts,“ urteilte das *Winterthurer Tagblatt* und endete, einen Ausspruch von Theodor Heuss aus dem Jubiläumsheft der *Gegenwart* von 1956 zitierend:²⁰⁶ „Man wird zu wiederholen haben, was Theodor Heuss seinerzeit in Hinsicht auf die alte *Frankfurter Zeitung* feststellte: Tod durch Qualität.“²⁰⁷

Kurze Zeit später erlangte die Zeitschrift dann noch ein gewisses ideelles Nachleben. Nacheinander machten *Spiegel*-Verleger Rudolf Augstein, der 1960 beabsichtigte, „nach dem Muster der früheren Halbmonatsschrift ‚Die Gegenwart‘ eine gepflegte Kommentarseitschrift herauszubringen,“²⁰⁸ und der Verlag von *Quick* der „Frankfurter Societäts-Druckerei“ Angebote für den Titel *Die Gegenwart*. Trotz Geboten in fünfstelliger Höhe lehnte man hier ab,²⁰⁹ entschloß sich jedoch, den Titel in der eigenen Zeitung unterzubringen. Seit 1960 findet er – freilich ohne daß dies die Leser damals mit der Zeitschrift in Verbindung gebracht hätten²¹⁰ – als Seitenrubrik *Die Gegenwart. Berichte und Dokumente* in der FAZ Verwendung.

„Ein Hauch von Freiheit“ – Résumé

„Wenn die Historiker darangehen, die zweite deutsche Nachkriegsgeschichte zu studieren, werden sie manche Fehler jener Zeit, trügende Hoffnungen und bittere Feststellungen in der Zeitschrift entdecken. Möge den Forscher dann ein Hauch von Freiheit anwehen, dem diese dreizehn Bände ihren Ursprung verdanken.“²¹¹ So die Worte der Redaktion im letzten Heft der *Gegenwart*. Selbstbewußt wie Benno Reifenberg 1930, war man sich auch nun sicher, ein Stück Geschichte gemacht zu haben. Diese Geschichte der *Gegenwart* sollte im vorliegenden Beitrag skizziert werden. Es konnte dabei nicht darum gehen, „trügenden Hoffnungen und bitteren Fragestellungen“ aus 13 Jahren deutscher Nachkriegsgeschichte nachzugehen. Vielmehr sollte versucht werden, die *Gegenwart* nicht nur als Zwischenspiel in der Geschichte der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* zu begreifen, sondern ihren eigenen Charakter als Nachkriegszeitung zu würdigen, ihre Entwicklung zu verfolgen und wichtige Etappen herauszustellen.

Als wichtige Voraussetzung erwies sich dabei der Rückblick auf die letzten zehn Jahre der *Frankfurter Zeitung* und die Lebensläufe der Herausgeber. Die Tradition der *Frankfurter Zeitung* und das Vermächtnis Leopold Sonnemanns blieben den Herausgebern der *Gegenwart* immer eine Richtschnur für ihre Tätigkeit. Die starke Bindung an die Zeitung, die sie persönlich empfanden, und das strikte Festhalten an der

Unabhängigkeit lassen sich nur aus der Geschichte der *Frankfurter Zeitung* und besonders der Jahre bis zur Schließung durch die Nationalsozialisten 1943 verstehen.

Die pressepolitische Situation 1945 mit ihrer Forderung nach Zensur und der Vergabe rarer Zeitungslizenzen bilden den politischen Hintergrund für die Gründung der Zeitschrift, vor dem man erst abschätzen kann, was es bedeutete, wenn sowohl Reifenberg als auch Stückrath absolute Unabhängigkeit ihres Blattes von der Besatzungsmacht forderten. Die Zeitschrift wollte, wie im ersten Heft angekündigt, den Zusammenbruch Deutschlands auf der Suche nach der Zukunft abschreiten. Es ging dabei, wie Bernhard Guttmanns und Ernst Benkards Artikel im ersten Heft beispielhaft zeigten, um die Erkenntnis, daß die Folgen des Krieges nicht von denen der Diktatur in Deutschland zu trennen seien. Aber man wollte sich von vornherein nicht damit abfinden, Deutschland zukünftig nur noch als rein geographischen Begriff zu betrachten. Insofern war die Zeitschrift, wie einige Leser meinten, „nationalistisch“, freilich nicht im pejorativen Sinn des Wortes. Ähnlich bestimmt war die Haltung gegenüber den Stimmen, die von Kollektivschuld – auch der Presse – sprachen, gegenüber den Emigranten – beides spiegelt sich in der Kontroverse mit Thomas Mann – und gegenüber der Absonderung des Ostens.

Der Umgang mit der Zensur bildete nach Erhalt der Lizenz einen Gradmesser für das Verhältnis zur französischen Besatzungsmacht. Daß gerade bei der Presse die lang ersehnte Freiheit noch eingeschränkt war (das zweimalige Verbot des Artikels „Demokratie und Presse“ von Bernhard Guttmann macht dies besonders augenfällig), erschien den Herausgebern schmerzlich. Aber der freie Ton der Zeitschrift schon kurz nach Kriegsende mußte bei der französischen Besatzungsmacht Befürchtungen und Vorbehalte auslösen, denn noch war die künftige Entwicklung Deutschlands keineswegs entschieden.

Die Auseinandersetzung mit dem „Dritten Reich“ bedeutete auch eine Auseinandersetzung mit der Rolle, die die *Frankfurter Zeitung* und einige der ehemaligen Kollegen darin gespielt hatten. Dies zeigte sich beispielhaft an der Diskussion um die Person Friedrich Sieburgs. Zwar ist Sieburg sicherlich ein Sonderfall, aber mit seiner lange Zeit unentschiedenen Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus trotzdem als Beispiel für viele geeignet. Das Eintreten Benno Reifenbergs und Albert Oesers für Sieburg und andere Kollegen und die Kritik hieran zeigt die Schwierigkeiten, Menschen und ihr Verhalten während der Diktatur „richtig“ zu beurteilen.

Unter den politischen und wirtschaftlichen Spannungen der ersten Jahre hatte die *Gegenwart* ihren größten Erfolg. Als sich mit der Währungsreform der Charakter des Provisoriums verlor, und die *Gegenwart* erstmals wieder als Halbmonatsschrift erscheinen konnte, begann auch ihr Niedergang. Zwar war das nun formulierte rückhaltlose Eintreten für die parlamentarische Demokratie und die Absicht, hierfür auch die Öffentlichkeit zu sensibilisieren, eine respektable neue Aufgabe. Doch die Notwendigkeit, die Sorgen und Nöte vieler anzusprechen, und den ersten „geistigen Hunger“ nach zwölf Jahren Diktatur zu stillen, verlor sich nun zunehmend. Wenn die *Gegenwart* trotz erheblicher finanzieller Verluste so lange gehalten wurde, so nur deshalb, um die Redaktion für eine neue *Frankfurter Zeitung* zusammenzuhalten. Die strikte Traditionspflege dieser Zeitung wurde aber zunehmend zum Problem.

Zwar konnte man vom Verleger unabhängig sein, aber nicht von jeder wirtschaftlichen Entwicklung. Durch das starre Festhalten am eigenen Konzept – genannt seien der anonyme Leitartikel, das Fehlen von Ressorts und der Abgrenzung von Bereichen, was immer stärker als Chaos empfunden wurde – war es nicht möglich, auf die völlig veränderten Bedingungen der Nachkriegszeit einzugehen. Gleichzeitig verlangten die neuen Lesegewohnheiten nach kürzeren Informationen statt seitenlanger Betrachtungen und Analysen zur politischen Lage. Daß die Zeitschrift auch politisch nicht unumstritten blieb, deutet zum einen auf Probleme hin, den politischen Kurs zu bestimmen, zum zweiten auf eine veränderte Wahrnehmung der Öffentlichkeit durch das Auseinanderdriften von West- und Ostzone. So bedeutete die Fusion mit der FAZ, deren Unabhängigkeit man lange Zeit nicht als gegeben gesehen hatte, einerseits ein Aufgeben überkommener Positionen, andererseits die Verwirklichung eines lang gehegten Wunsches. In Bezug auf das Ende der *Gegenwart* läßt sich daher in vielen Beziehungen zurecht sagen: „Tod durch Qualität“.

Über die Hinterlassenschaft der Zeitschrift schrieb Benno Reifenberg 1951: „Mehrfach haben Politiker und Historiker festgestellt, dass fast jedes Thema der Nachkriegszeit im Wirtschaftsteil, oder im Zeitregister der ZS lückenlos zu verfolgen ist.“²¹² Die *Gegenwart* bietet somit noch genügend Stoff für die historische Auseinandersetzung mit der deutschen Nachkriegsentwicklung.

Anmerkungen

Abkürzung: DLA: Schiller Nationalmuseum/Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar

¹ Dieser Beitrag entstand im Sommer 1999 als Hausarbeit zu dem Seminar „Kriegsende 1945 und Wiederaufbau am Beispiel der Stadt Freiburg“ von Herrn Dr. Rüdiger Overmanns an der Universität Freiburg. Danken möchte ich an dieser Stelle Herrn Dr. Jan Reifenberg, Brüssel, für seine Zustimmung zur Benützung des Nachlasses von Benno Reifenberg und eine Reihe von Ergänzungen vor Drucklegung der Arbeit, Frau Dr. Gretel Vogelgesang, Konstanz, für viele Mitteilungen, dem Stadtarchiv Frankfurt a.M. für weiterführende Hinweise, den Damen und Herren im Deutschen Literaturarchiv Marbach a.N. für ihre freundliche Unterstützung und die Erteilung einer Publikationsgenehmigung sowie Herrn Dr. Hans Schadek für die Aufnahme der Arbeit in diese Zeitschrift. Außerdem für die Benützung des in Privatbesitz befindlichen Nachlasses von Ernst Benkard.

² BENNO REIFENBERG in: *Die Gegenwart*, 1. 1945/46, Heft 1, S. 1.

³ FRIED LÜBBECKE: Fünfhundert Jahre Buch und Druck in Frankfurt am Main. Frankfurt am Main 1948, S. 298/99. MAX BRUECHER: Freiburg im Breisgau 1945. Eine Dokumentation. Freiburg i. Br. 1980, S. 125 nennt die *Gegenwart* „die inhaltlich, stilistisch und gedanklich beste Zeitschrift, die je in Freiburg herausgegeben worden ist.“ Hingewiesen sei außerdem auf zwei unveröffentlichte Magisterarbeiten, die sich mit der Zeitschrift befassen: MARK SIEMONS: „Die Gegenwart“ eine Zeitschrift der Nachkriegszeit. Zur Kontinuität liberalen Denkens nach dem zweiten Weltkrieg. Maschinenschriftlich, Köln [1986]; HANS JENS WOHLRAB: „Die Gegenwart“. Die Anfänge einer kulturpolitischen Nachkriegszeitzeitschrift in der französischen Besatzungszone Deutschlands. Maschinenschriftlich, Münster/Westfalen 1990.

⁴ Vgl. dazu THOMAS SCHNABEL: Freiburger Pressekampf zu Beginn des Dritten Reiches. In: Freiburger Almanach 37, Freiburg i. Br. 1986, S. 61–67 und 38. Freiburg i. Br. 1987, S. 63–67; PETER FÄSSLER: Der „Alemanne“ – das Hetz- und Kampfblatt der Nazis. In: *Badische Zeitung*, 11. Januar 1993.

⁵ SCHNABEL (wie Anm. 4), S. 62–67.

⁶ Vgl. dazu HANSMARTIN SCHWARZMAIER: Die südwestdeutsche Presse in der Umbruchszeit des Jahres 1945. Ein Beitrag zum Thema „Zeitgeschichte und Landesgeschichte“. In: Landesgeschichte und Zeitgeschichte: Kriegsende 1945 und demokratischer Neubeginn am Oberrhein. Hg. v. HANSMARTIN SCHWARZMAIER. (= Oberrheinische Studien 5) Karlsruhe 1950, S. 129–151, hier S. 141.

⁷ STEPHAN SCHÖLZEL: Die Pressepolitik in der französischen Besatzungszone 1945–1949. In: Jahr-

- buch für westdeutsche Landesgeschichte 8. Hg. v. HANS-WALTER HERRMANN et al. Koblenz 1982, S. 227–249, hier: S. 227–228.
- ⁸ Ebd., S. 232.
- ⁹ HELMUT BRANDT: Ein Beitrag zum heutigen Gewerberecht der Presse. In: Handbuch der Lizenzen deutscher Verlage. Zeitungen, Zeitschriften, Buchverlage. Hg. v. WILHELM SEIDEL. Berlin 1947, S. V–XIV, hier: S. VIII.
- ¹⁰ Ebd., S. VIII–IX.
- ¹¹ Ebd., S. XII.
- ¹² THEODOR HEUSS. Aufzeichnungen 1945–1947. Hg. v. EBERHARD PIKART. Stuttgart 1966, S. 82–83.
- ¹³ GÜNTHER GILLESSEN: Auf verlorenem Posten. Die Frankfurter Zeitung im Dritten Reich. Berlin 1986, S. 78–79.
- ¹⁴ Hingewiesen sei auf kurzfristige Überlegungen im Spätsommer 1932, die NSDAP durch Duldung „zu zähmen“, die auf die Unsicherheit in der Einschätzung der Partei innerhalb der Zeitung und damit symptomatisch innerhalb der deutschen Öffentlichkeit schließen lassen. Vgl. GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 83–85.
- ¹⁵ MARTIN WELKE: Der Weg zur freien deutschen Presse. Eine Ausstellung des Bundesverbandes deutscher Zeitungsverleger e.V. Meersburg/Bonn o. J. [1988], S. 45.
- ¹⁶ Aus heutiger Sicht scheint sich die Berichterstattung der *Frankfurter Zeitung* kaum von der anderer Zeitungen im Nationalsozialismus zu unterscheiden. Diesen Eindruck hatten schon Zeitgenossen, die beim erneuten Lesen einiger Artikel nach Kriegsende meinten, „einen etwas peinlichen Zeitkonformismus vor sich zu haben, während sie einem damals das Blut in den Adern erstarren ließen“. Dagegen wird immer wieder betont, daß die Öffentlichkeit in dieser Zeit „überwach“ für versteckte Botschaften war (H. Thielicke), und diese Botschaften ausreichten, um notwendige Kompromisse der Zeitung gegenüber dem Regime vor ihrer Leserschaft zu rechtfertigen. Vgl. zur Diskussion über Widerstand oder Kompromittierung der Zeitung GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 527–533.
- ¹⁷ DOLF STERNBERGER: Unabhängigkeit. In: Ein Jahrhundert Frankfurter Zeitung 1856–1956, begründet von Leopold Sonnemann. (= Die Gegenwart, Sonderheft.) Hg. v. BENNO REIFENBERG. Frankfurt a. M. 1956, S. 54–55, hier: S. 54. Auch diese „Zweideutigkeit“ bringt es mit sich, daß die versteckte Kritik aus heutiger Sicht oft nur schwer zu erkennen ist. Besonders das unverhältnismäßige Lob als Stilmittel von Kritik ist heute kaum mehr in dieser Form erkennbar. Erschwerend kommt hinzu, daß sich die Schriftsprache in den letzten 60 Jahren allgemein so stark geändert hat, daß sehr genau zu differenzieren ist, wo sich die Sprache der Zeitung von der des Regimes abhebt. (Als Beispiel hierfür sei nur der unbefangene Gebrauch des Wortes „Propaganda“ im Sinne von „Werbung“ noch in den 1950er Jahren genannt.)
- ¹⁸ GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 338.
- ¹⁹ Ebd., S. 312.
- ²⁰ Ebd., S. 335. Vgl. zur Kunstberichterstattung während des „Dritten Reiches“ auch: ERNST BENKARD: Schri, Kunst, schri. In: *Die Gegenwart*, 1. 1945/46, Nr. 6/7, S. 16–18.
- ²¹ Mit einem ironischen Seitenhieb auf das Kunstverständnis von SA Leuten ließ Ernst Benkard aber noch 1939 einen Artikel über eine Kunstaussstellung der Frankfurter SA enden: „Im Geleitwort des Obergruppenführers Beckerle steht zu lesen, daß man sich in den Kreisen der SA durchaus bewußt ist, mit dieser Ausstellung einen ersten Anfang gemacht zu haben; Steigerung der Qualität soll also das ständige Ziel heißen. Bei dem Interesse, das der bildenden Kunst in den Kreisen der SA beschieden ist, wird man verstehen, sich diesem Ziele immer mehr zu nähern.“ ERNST BENKARD: Eine Kunstaussstellung der SA im Frankfurter Kunstverein. In: *Frankfurter Zeitung*, 7. Juli 1939.
- ²² ERNST BENKARD: Über Antiqua und Fraktur. In: *Frankfurter Zeitung*, 6. Juli 1941.
- ²³ Dies geschah am 3. Januar 1941.
- ²⁴ Vgl. die Berichte der Gestapostelle Frankfurt bei GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 259, 265, Anm. 27.
- ²⁵ GÜNTHER GILLESSEN: Auf verlorenem Posten. Doppeldeutigkeit in oppositioneller Absicht. Die Frankfurter Zeitung im Dritten Reich. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 27. September 1986.
- ²⁶ GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 354.
- ²⁷ GILLESSEN (wie Anm. 25).
- ²⁸ Dieser Artikel war „weder ein Heldenlied noch ein Haßgesang“, spielte aber auf die Trinksucht des Dichters an. Wahrscheinlich war er auch nur der aktuelle Auslöser für eine bereits vorher gefällte Entscheidung, denn eine Woche zuvor war ein Artikel von Küssels Hand über das Propagandamini-

- sterium ohne Reaktion geblieben. Der tieferliegende Grund für die Schließung der Zeitung dürfte in der Kriegsentwicklung von 1943 zu suchen sein, durch die eine Tolerierung der Zeitung im Hinblick auf das Ausland obsolet geworden war. Vgl. HELGA HUMMERICH: Wahrheit zwischen den Zeilen. Erinnerungen an Benno Reifenberg und die Frankfurter Zeitung. (= Herderbücherei 1098.) Freiburg i. Br. 1984, S. 83–85, ein Abdruck des Küsel Artikels befindet sich ebd., S. 113–125; WELKE (wie Anm. 15), S. 45.
- ²⁹ Die wichtigste Biographin Benno Reifenbergs ist Helga Hummerich, die nach seinem Tod 1977 auch seinen Nachlaß verwaltete. Allerdings fehlt ihr, die 1930–1970, also fast vierzig Jahre lang, Sekretärin und Mitarbeiterin Reifenbergs war, manchmal etwas kritische Distanz zu „BR“. Vgl. HUMMERICH (wie Anm. 28); BENNO REIFENBERG: Offenbares Geheimnis. Ausgewählte Schriften. Mit einer Einleitung von HELGA HUMMERICH und einem Nachwort von GÜNTER BUSCH. Frankfurt am Main 1992, S. 9–20; zu Reifenberg außerdem: Wer ist Wer? Das Deutsche Who's Who. Berlin 1955, S. 947.
- ³⁰ Vgl. dazu: BENNO REIFENBERG: Erinnerungen an ein Gymnasium. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 31. 8. 1963, neuabgedruckt in: REIFENBERG (wie Anm. 29), S. 35–47.
- ³¹ Vgl. dazu HUMMERICH (wie Anm. 28), S. 18.
- ³² Frdl. Mitteilung von Herrn Dr. Jan Reifenberg. Vgl. auch HUMMERICH (wie Anm. 29), S. 20.
- ³³ HUMMERICH (wie Anm. 28), 1984, S. 54.
- ³⁴ HUMMERICH (wie Anm. 29), S. 18.
- ³⁵ Die Artikelserie wurde 1977 unter dem Titel „Landschaften und Gesichter“ als Monographie veröffentlicht.
- ³⁶ HUMMERICH (wie Anm. 28), S. 86.
- ³⁷ HUMMERICH (wie Anm. 29), S. 10; HUMMERICH (wie Anm. 28), S. 15.
- ³⁸ REIFENBERG (wie Anm. 29), Vorwort.
- ³⁹ BUSCH (wie Anm. 29), S. 350.
- ⁴⁰ Kürschners deutscher Literatur Kalender 52. Berlin 1952, S. 230; Wer ist Wer? (wie Anm. 29), S. 384; GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 68–70.
- ⁴¹ GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 69; HUMMERICH (wie Anm. 28), S. 11.
- ⁴² Neuaufgelegt 1949.
- ⁴³ GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 69.
- ⁴⁴ Ebd., S. 50.
- ⁴⁵ Ebd., S. 50.
- ⁴⁶ Ob dies wegen der Ablehnung Gutmans durch Hummel und Simon oder wegen Gutmans angeschlagener Gesundheit geschah, läßt sich nicht mehr eindeutig klären. GillesSEN weist aber Vermutungen, Guttman sei Opfer der neuen Besitzverhältnisse der Zeitung geworden, zurück. Vgl. GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 70.
- ⁴⁷ Das von ihm verfaßte kontemplative Buch „Das Ende der Zeiten“ ist „das Bekenntnis eines ‚Juden christen‘ im Sinne der Apostelgeschichte“. Vgl. GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 182.
- ⁴⁸ Ebd., S. 69. Vgl. ebd. S. 193: Guttman war trotz der persönlichen Gefahr der Meinung: „Wer Deutschland in diesem für alle Zukunft entscheidenden Moment verließ, gab Deutschland auf.“
- ⁴⁹ Kürschners deutscher Gelehrten Kalender 41931, S. 156. Vgl. LÜBBECKE (wie Anm. 3), S. 298.
- ⁵⁰ ROBERT D'HOOGHE: Ernst Benkard †. Bildnis eines Gentlemans. Unveröffentlichtes Typoskript (Nachlaß Benkard).
- ⁵¹ WILHELM HAUSENSTEIN: Ernst Benkard †. In: *Süddeutsche Zeitung*, 24. Mai 1946.
- ⁵² Neuabgedruckt bei HUMMERICH (wie Anm. 28), S. 110–112.
- ⁵³ Vgl. dazu einen Brief Reifenbergs an Max Picard. Zitiert bei HUMMERICH (wie Anm. 28), S. 70–71.
- ⁵⁴ Mitteilung von Dr. Jan Reifenberg.
- ⁵⁵ BENNO REIFENBERG: Ernst Benkard †. Gedenkrede an seinem Grab auf dem Kirchhof zu Ebnet am 10. Mai 1946. Abgedruckt in: *Die Gegenwart*, 1. 1945/46, Nr. 10/11, S. 25–26, hier S. 25.
- ⁵⁶ „Es bleibt immer ein Mißstand jeder kunsthistorischen Deutung, daß sie gezwungen ist, das Wort als unentbehrlichen Mittler einzuschalten. Umso mehr sollte das Wort Dolmetsch des Sinnhaften sein.“ ERNST BENKARD: Zu Gravenkamps Michelangelo Vorträgen. In: *Frankfurter Anzeiger*, 28. Januar 1944.
- ⁵⁷ J[OHANNES] S[CHMID]: Ernst Benkard. In: *Schwäbische Zeitung*, 21. Mai 1946.
- ⁵⁸ GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 193.

- ⁵⁹ Ebd., S. 430.
- ⁶⁰ Ebd., S. 193.
- ⁶¹ Ebd., S. 497.
- ⁶² Ebd., S. 497.
- ⁶³ Vgl. dazu den autobiographischen Bericht „Entlassen...“ in: *Die Gegenwart*, 1. 1945/46, Nr. 1, S. 12.
- ⁶⁴ Oesers Leben und Werk wurde gewürdigt von: ERICH ACHTERBERG: Albert Oeser. Aus seinem Leben und hinterlassenen Schriften. (= Studien zur Frankfurter Geschichte. Hg. vom Frankfurter Verein für Geschichte und Landeskunde 13.) Frankfurt a.M. 1978. Achterberg ist Oesers Schwiegersohn (vgl. ebd., S. 77).
- ⁶⁵ Ebd., S. 73.
- ⁶⁶ Ebd., S. 62–63.
- ⁶⁷ Der Kontakt war in den 1920er Jahren über Robert Bosch und führende Mitglieder der DDP hergestellt worden, der die Zeitung traditionell nahe stand, ohne daß Redaktion und Aufsichtsrat die Verbindung genau kannten. Angeblich soll es niemals zu einer politischen Einflußnahme des Unternehmens gekommen sein. Vgl. GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 35–60 und die ausdrückliche Verneinung einer Einflußnahme von Albert Oeser, abgedruckt bei ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 8.
- ⁶⁸ GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 59.
- ⁶⁹ ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 46.
- ⁷⁰ „Oeser excellierte in der Kurzfassung und im Kurzbericht, fachlich ausgedrückt in der Informationssparte, nicht so sehr in der theoretischen Systematik...“ ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 98, vgl. auch S. 85.
- ⁷¹ GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 166–168.
- ⁷² ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 92–93, 144.
- ⁷³ So in einem Brief vom 4. September 1946 an Else Eppstein. Abgedruckt bei: ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 137–139.
- ⁷⁴ JAN REIFENBERG: Die Stille danach. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30. März 1996.
- ⁷⁵ Stückraths Vater Adam Emil war in den 1930er-Jahren Vorstandsmitglied des „Arbeitgeber Verbandes der Berliner Zeitungsverleger“ und des „Verbandes Berliner Buchdruckereibesitzer“. Vgl. dazu: Reichshandbuch der deutschen Gesellschaft. Das Handbuch der Persönlichkeiten in Wort und Bild. Berlin 1931, S. 1875.
- ⁷⁶ HUMMERICH (wie Anm. 28), S. 98.
- ⁷⁷ Ebd., S. 24.
- ⁷⁸ BENNO REIFENBERG: Die zehn Jahre 1933–1943. In: *Ein Jahrhundert Frankfurter Zeitung* (wie Anm. 17), S. 50.
- ⁷⁹ GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 507.
- ⁸⁰ Ebd., S. 513.
- ⁸¹ Ebd., S. 512.
- ⁸² J. REIFENBERG (wie Anm. 74). Ob die Initiative zur Gründung einer Zeitschrift zuerst von der französischen Besatzungsmacht oder von Erich Stückrath ergriffen wurde, läßt sich nicht genau entscheiden. So ist auch zu lesen, Stückrath sei es gelungen, „den Presseoffizier des französischen Oberkommandos in Baden-Baden, Colonel Loutre, für den Plan zu gewinnen...“ Vgl. dazu HANS SCHNEIDER: Freiburger G'schichten. Bericht aus einer kleinen Großstadt 1. Freiburg i. Br. 1985, S. 17. Vgl. auch ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 143 und WOLFGANG HEIDENREICH: Die Zukunft beginnt jeden Augenblick. Ein paar Schritte durch „die Gegenwart“ des Benno Reifenberg. In: *Badische Zeitung*, 10. April 1999.
- ⁸³ Benno Reifenberg an Wilhelm Hausenstein, 27. Januar 1946. Zitiert nach: „Als der Krieg zu Ende war.“ Literarisch-politische Publizistik 1945–1950. Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N. 1973. Hg. v. BERNHARD ZELLER. (= Marbacher Kataloge 23.) Stuttgart 1995, S. 80.
- ⁸⁴ J. REIFENBERG (wie Anm. 74).
- ⁸⁵ Ebd.
- ⁸⁶ GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 512.
- ⁸⁷ Wie Anm. 83, S. 80.
- ⁸⁸ HUMMERICH (wie Anm. 28), S. 11. Desgl. Benno Reifenberg an Werner Wirthle, 26. Januar 1955. DLA Best. A: Reifenberg, 79.7710.

- ⁸⁹ Wie Anm. 83, S. 80.
- ⁹⁰ ERICH STÜCKRATH: Bemerkungen über das Problem einer grossen Tageszeitung für die ganze französische Zone. Unveröffentlichtes Typoskript [14. August 1945]. DLA Best. A: Reifenberg, 79.10320.
- ⁹¹ Vgl. ANGELA KRONENBERG/GERHARD WALSER: Mit der Lizenz zum Monopol. Zur Geschichte der Badischen Zeitung 1946–1952. Auswirkungen der französischen Pressepolitik auf die Entwicklung der Badischen Zeitung. In: Alltagsnot und politischer Wiederaufbau. Zur Geschichte Freiburgs und Südbadens in den ersten Jahren nach dem zweiten Weltkrieg. Hg. v. Arbeitskreis Regionalgeschichte Freiburg. (= Stadt und Geschichte. Neue Reihe des Stadtarchivs Freiburg i. Br. 9). Freiburg i. Br. 1986, S. 92–96.
- ⁹² STÜCKRATH (wie Anm. 90).
- ⁹³ GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 517.
- ⁹⁴ STÜCKRATH (wie Anm. 90).
- ⁹⁵ Vgl. MONIKA WALDMÜLLER: Die Wandlung. Eine Monatsschrift. Herausgegeben von Dolf Sternberger unter Mitwirkung von Karl Jaspers, Werner Krauss und Alfred Weber 1945–1949. Ein Bericht. Mit einem Verzeichnis des Redaktionsarchivs, unveröffentlichten Briefen, einer Bibliographie der Zeitschrift und einer Erinnerung an Geno Hartlaub. Marbach a. N. 1988.
- ⁹⁶ J. REIFENBERG (wie Anm. 74).
- ⁹⁷ Ebd.
- ⁹⁸ Ebd.
- ⁹⁹ Albert Oeser an Frederick H. Nachmann, 25. Mai 1946, zitiert nach ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 124.
- ¹⁰⁰ Fritz Wahl an Albert Oeser, 7. März 1946, zitiert nach ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 115.
- ¹⁰¹ Vgl. SEIDEL (wie Anm. 9), S. 72.
- ¹⁰² Wie Anm. 83, S. 80.
- ¹⁰³ Ebd.
- ¹⁰⁴ STÜCKRATH (wie Anm. 90). Vgl. HANNS LASOTTA: Das Druckhaus am Martinstor. Aus der Geschichte der Universitätsdruckerei und der Familien Poppen und Ortmann. Freiburg i. Br. [1969], S. 48, wo das Erscheinen der *Gegenwart* merkwürdigerweise mit keinem Wort erwähnt wird.
- ¹⁰⁵ Vgl. Adolf Krebs an Helga Hummerich, 30. Mai 1947. DLA Best. A: Reifenberg, 79.7709.
- ¹⁰⁶ J. REIFENBERG (wie Anm. 74).
- ¹⁰⁷ Ebd.
- ¹⁰⁸ Vgl. GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 523.
- ¹⁰⁹ BENNO REIFENBERG: Die Gegenwart. Eine Halbmonatsschrift. Unveröffentlichtes Typoskript. DLA Best. A: Reifenberg, 79.7695.
- ¹¹⁰ ZELLER (wie Anm. 83), S. 82.
- ¹¹¹ ZELLER (wie Anm. 83), S. 79.
- ¹¹² J. REIFENBERG (wie Anm. 74).
- ¹¹³ Trotz aller Achtung vor den Emigranten war die Redaktion der *Frankfurter Zeitung*, wie es Benno Reifenberg formulierte, doch immer der Meinung: „Nur in Deutschland selbst ließ sich – wenn überhaupt – das deutsche Geschehen begreifen,“ und man wähte sich dabei „auf verlorenem Posten“. Als daher einige Emigranten nach Kriegsende das Weitermachen der *Frankfurter Zeitung* und ihre Kompromisse gegenüber dem Regime kritisierten und damit eine rasche Neugründung verhierten, hielt ihr die Redaktion – auch zur eigenen Selbstverteidigung – entgegen: „Man wird heute sagen dürfen, daß die Entwicklung eines Teiles der deutschen Emigration verhängnisvoll gewesen ist, insofern sie viel zur Unterschätzung der nationalsozialistischen Machtposition und zur Überschätzung der innerdeutschen Widerstandsmöglichkeiten beigetragen hat.“ Zitate aus REIFENBERG (wie Anm. 78), S. 41, 48.
- ¹¹⁴ ZELLER (wie Anm. 83), S. 80.
- ¹¹⁵ J. REIFENBERG (wie Anm. 74).
- ¹¹⁶ Nikolaus Benckiser an Albert Oeser, 4. Januar 1946, zitiert nach ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 97.
- ¹¹⁷ Otto Schniewind an Albert Oeser, 30. April 1946, zitiert nach ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 120.
- ¹¹⁸ Bruno Buchwald an Albert Oeser, 11. November 1947, zitiert nach ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 97. Buchwald war vor dem Krieg Herausgeber und Chef von Buchwalds Börsennachrichten gewesen und dann emigriert.

- ¹¹⁹ Walter von Molo an Benno Reifenberg, 21. Juni 1946. (Nachlaß Benkart).
- ¹²⁰ Dr. J. Königsberger an Ernst Benkart, 30. Mai 1946. (Nachlaß Benkart).
- ¹²¹ DND [= Die neue Demokratie] im Bild. Illustrierte Wochenzeitschrift in der französischen Zone 1.1946, Nr. 19/20: „Von neuen Zeitschriften.“ Zitiert nach: ZELLER (wie Anm. 83), S. 84.
- ¹²² Joseph Schlippe an den Oberbürgermeister der Stadt Freiburg, 21. Februar 1946. (Nachlaß Benkart).
- ¹²³ Brief an Ernst Benkart vom 28. April 1946. (Nachlaß Benkart).
- ¹²⁴ Albert Oeser an E. A. Gerlach, 28. Oktober 1946, abgedruckt bei ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 145.
- ¹²⁵ Wie Anm. 83, S. 80. Vgl. zur Auflage: BERNHARD FISCHER/THOMAS DIETZEL: Deutsche literarische Zeitschriften 1945–1970. Ein Repertorium. Hg. v. Deutschen Literaturarchiv Marbach. Bd. 2. München et al. 1992, S. 315.
- ¹²⁶ SEIDEL (wie Anm. 101), S. 72. Laut einer Bilanz, die dem Eintrag ins Handelsregister des Amtsgerichts Freiburg vom 27. Februar 1948 beigelegt ist, betrug der Jahresgewinn 1946 1.900.000, RM. Vgl. BRUECHER (wie Anm. 3), S. 126.
- ¹²⁷ Frdl. Mitteilung von Herrn Dr. Jan Reifenberg. Auch Erich Stückrath wohnte in der Schwaighofstraße.
- ¹²⁸ HUMMERICH (wie Anm. 29), S. 19. Sie selbst befand sich zu dieser Zeit als „Außenposten“ in Frankfurt.
- ¹²⁹ ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 127. Ein Brief von Schramberg nach Freiburg etwa 3–6 Tage. Vgl. ebd. S. 115.
- ¹³⁰ Albert Oeser an Arthur Lauinger, 2. November 1956, zitiert nach ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 147.
- ¹³¹ Hans Orłowski an Ernst Benkart, 5. Mai 1946 (Nachlaß Benkart).
- ¹³² Redaktionsmitteilung in: *Die Gegenwart*, 1. 1945/46, Nr. 2/3, S. 1.
- ¹³³ Wie Anm. 83, S. 80.
- ¹³⁴ Redaktionsmitteilung „Diese Zeitschrift“ in: *Die Gegenwart*, 13. 1958, Nr. 26, S. 815.
- ¹³⁵ ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 96.
- ¹³⁶ Otto Schniewind an Albert Oeser, 30. April 1946, zitiert nach ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 119.
- ¹³⁷ Dies war eine Bedingung Reifenbergs an Loutre gewesen, vgl. Redaktionsmitteilung „Diese Zeitschrift“ (wie Anm. 134).
- ¹³⁸ Albert Oeser an Richard Fuchs, 8. Januar 1947, zitiert nach ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 149–150.
- ¹³⁹ Vgl. zu dieser Problematik die ausführliche Darstellung bei GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 503–524.
- ¹⁴⁰ Grundlage dieses Abschnittes ist ein von Benno Reifenberg angelegtes Heft „Buchführung über eingereichte Artikel bei der französischen Militärregierung mit Genehmigungs- bzw. Ablehnungsvermerken.“ DLA Best. A: Reifenberg, 79.7694.
- ¹⁴¹ Der Artikel erschien schließlich unter dem Titel „Sextina“ in: *Die Gegenwart*, 1. 1945/46, Nr. 10/11, S. 26–27.
- ¹⁴² Frdl. Mitteilung von Herrn Dr. Jan Reifenberg.
- ¹⁴³ REIFENBERG: *Die Gegenwart* (wie Anm. 109), Zweitfassung.
- ¹⁴⁴ Protokoll der Redaktionssitzung am 12–13. November 1947 in Saig. DLA Best. A: Reifenberg, 79.7704.
- ¹⁴⁵ GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 518–520.
- ¹⁴⁶ FRIEDRICH WERNER: Vor 25 Jahren. Ein Rückblick auf die Entstehung der „Badischen Zeitung“. In: *Badische Zeitung*, 2. Februar 1971 (Sonderbeilage).
- ¹⁴⁷ Hecht organisierte Vertriebswesen und Verlagsleitung der Zeitung. Gleichzeitig war er an einem Blatt in der Pfalz und an der Gründung der *Schwäbischen Zeitung*, deren Chefredakteur Johannes Schmid wurde, beteiligt. Nach einem „Zusammenstoß mit der französischen Besatzungsmacht“ wurden Hecht aber beide Projekte wieder entzogen. Kurze Zeit später verstarb er. Vgl. GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 522–523; ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 157; HEINZ PFEIFER: Die Politik wurde im Badezimmer gemacht. Wie war das mit den Anfängen der Badischen Zeitung? *Badische Zeitung*, 31. Januar/1. Februar 1976, Wochenendbeilage.
- ¹⁴⁸ SCHWARZMAJER (wie Anm. 6), S. 146, Anm. 46. Vgl. ebd.: „Der daraus resultierende Reichtum an geistigen Manifestationen ist charakteristisch für eine Notzeit“ (Carlo Schmidt).
- ¹⁴⁹ Albert Oeser an E. A. Gerlach, 28. Oktober 1946, zitiert nach ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 145.

- ¹⁵⁰ Beispielsweise Albert Oeser an Else Eppstein, 4. September 1946. Siehe ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 138; REIFENBERG (wie Anm. 55), S. 26–27 etc.
- ¹⁵¹ Vgl. THEODOR ESCHENBURG: *Letzten Endes meine ich doch. Erinnerungen 1933–1999*. Berlin 2000, S. 190.
- ¹⁵² Eine Charakterisierung Reifenbergs mag Sieburg am ehesten gerecht werden: „Sein Charme, die Schlagfertigkeit, über die er gebot, und seine Eloquenz, überhaupt das unablässig Sprühende seines Wesens hat ihm zahlreiche Bewunderer verschafft; Freunde dagegen gewann er sichtlich weit eher durch seine unverkennbaren Schwächen, vor allem seine entwaffnende Eitelkeit, seinen naiven Besitz- und Genusswillen und seine hochgradige Verletzlichkeit.“ Aus: BENNO REIFENBERG: *Über Friedrich Sieburg. Ein Portrait ohne Anlaß* (undatiert). DLA Best. A: Reifenberg, 79.2538.
- ¹⁵³ Sieburg hatte mit seinem Buch „Es werde Deutschland“, das trotz heftiger Auseinandersetzungen im Frankfurter Societätsverlag erschienen war, einen „nationalen Schwächeanfall im Jahr 1932“ gezeigt. GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 294, vgl. auch S. 72–75. Von französischer Seite legte man ihm aber vor allem sein Buch „Gott in Frankreich?“ zur Last, das übrigens in Frankreich bis heute einen schlechten Ruf hat.
- ¹⁵⁴ J. REIFENBERG (wie Anm. 74).
- ¹⁵⁵ Benno Reifenberg an Bernhard Guttman, 18. September 1948. DLA Best. A: Reifenberg, 79.10465.
- ¹⁵⁶ ZELLER (wie Anm. 83), S. 85.
- ¹⁵⁷ So warnte Wirthle 1955, es sei: „nichts gefährlicher, als auf Sieburg zu verzichten. Diese attraktive Figur ist für die ‚Gegenwart‘ ungeheuer wichtig.“ Werner Wirthle an Benno Reifenberg, 22. Januar 1953. DLA Best. A: Reifenberg, 79.10743.
- ¹⁵⁸ So auch GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 496.
- ¹⁵⁹ Sieburg gelte „in den USA in Emigrantenkreisen ... als ein schwer belasteter Anhänger Hitlers. Aber auch in Rio de Janeiro, wohin nach dem Zusammenbruch Frankreichs zahlreiche jüdische und katholische Emigranten geflohen sind, wurde 1945 berichtet, daß S. ein verhängnisvolles Werkzeug der Gestapo, ja ein Antreiber von Albetz gewesen sei. Ich kann die Richtigkeit der Anklagen nicht nachprüfen. Doch wir wissen im Ausland, daß ehemalige Nationalsozialisten wieder in nicht un-wichtigen Stellen wirken...“ Aus einem Brief an Albert Oeser vom 12. Februar 1949, zitiert nach ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 162.
- ¹⁶⁰ Benno Reifenberg an Ministerialdirektor Hans Knappstein, 9. Dezember 1948. DLA Best. A: Reifenberg, 79.7709.
- ¹⁶¹ WALDMÜLLER (wie Anm. 95), S. 93.
- ¹⁶² Protokoll der Redaktionskonferenz vom 24./25. September 1948. DLA Best. A: Reifenberg, 79.7704.
- ¹⁶³ Albert Oeser an Familie Freitag, 27. September 1949, zitiert nach ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 165.
- ¹⁶⁴ Ebd., S. 165–166.
- ¹⁶⁵ Benno Reifenberg an Bernhard Guttman, 18. September 1948. DLA Best. A: Reifenberg, 79.10465.
- ¹⁶⁶ WERNER WIRTHLE: Überlegungen über die „Gegenwart“ anlässlich des Exposés vom 14. Dezember 1953 von Herrn Reifenberg. Unveröffentlichtes Typoskript. DLA Best. A: Reifenberg, 79.10741.
- ¹⁶⁷ BENNO REIFENBERG: Pro Memoria: Die Gegenwart 1953/54. Unveröffentlichtes Typoskript vom 14. Dezember 1953. DLA Best. A: Reifenberg, 79.7697.
- ¹⁶⁸ ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 96.
- ¹⁶⁹ Den Lesern teilte man knapp mit: „Mit dem vorliegenden Heft wird die Zeitschrift durch den Verlag ‚Die Gegenwart‘, Gesellschaft mit beschränkter Haftung übernommen. Der bisherige Verlag der Gegenwart (Dr. Erich Stückrath) wird mit dem 30. September aufgelöst. Der bisherige Verleger Dr. Erich Stückrath scheidet aus. Für die Redaktion zeichnet nach wie vor Benno Reifenberg.“ Redaktionsmitteilung in: *Die Gegenwart*, 4. 1949, Nr. 92, S. 1.
- ¹⁷⁰ Protokoll der Redaktionskonferenz am 12. und 13. November 1947 in Saig. DLA Best. A: Reifenberg, 79.7704.
- ¹⁷¹ BENNO REIFENBERG: „Die Gegenwart“. Zur Entwicklung einer politischen Zeitschrift. Unveröffentlichtes Typoskript vom 5. Dezember 1951. DLA Best. A: Reifenberg, 79.7696.
- ¹⁷² Wie Anm. 170.

- ¹⁷³ REIFENBERG (wie Anm. 171).
- ¹⁷⁴ Zur Einstellung der Zeitschrift führten wirtschaftliche Gründe und die Tatsache, daß das Autorenkollektiv politisch so konträr orientiert war, daß eine Vermittlung vor dem Hintergrund der zunehmenden Entwicklung Deutschlands in zwei Staatssysteme und dem gleichzeitig in Westdeutschland einsetzenden restaurativen Zeitgeist nicht mehr möglich schien. Vgl. WALDMÜLLER (wie Anm. 95), S. 96-97.
- ¹⁷⁵ Wilhelm von Opel an Albert Oeser, 17. Januar 1947, abgedruckt bei: ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 151.
- ¹⁷⁶ REIFENBERG (wie Anm. 171).
- ¹⁷⁷ Brief der Werbeabteilung der FSD an Benno Reifenberg, 19. August 1950. DLA Best. A: Reifenberg, 79.7701.
- ¹⁷⁸ Geschäftsbericht der Frankfurter Societäts Druckerei für das Jahr 1950. DLA Best. A: Reifenberg, 79.10257. Ähnlich im Geschäftsbericht von 1953: „Es muss mit Bedauern festgestellt werden, dass viele Angehörige der gebildeten Schicht in Deutschland sich zu einem Abonnement der Zeitschrift nicht entschliessen können, mit der Begründung, dass ihnen beim heutigen Arbeitstempo die Zeit zum Lesen einer so guten Zeitschrift mangle.“
- ¹⁷⁹ Protokoll der Redaktionskonferenz vom 5. Januar 1951. DLA Best. A: Reifenberg, 79.7705.
- ¹⁸⁰ Protokoll der Redaktionskonferenz vom 18./19. Juli 1951. DLA Best. A: Reifenberg, 79.7705.
- ¹⁸¹ Aus einem Brief Benno Reifenburgs an die Redaktionsmitglieder vom 20. September 1951. DLA Best. A: Reifenberg, 79.10257.
- ¹⁸² Wie Anm. 179.
- ¹⁸³ Beispielsweise sah sich der Herausgeber der *Illustrierten Blätter* W. Jaspert 1955 gezwungen, sein Blatt gegen Äußerungen von Michael Freund zu verteidigen, der das Verhältnis der *Gegenwart* zu dieser Zeitschrift als vergleichbar mit dem der Bundesrepublik zur DDR bezeichnet hatte. Man habe keine „Angst vor der Seriosität“, konterte Jaspert bissig: „Wenn wir Angst haben, dann nur vor Trockenheit.“ Hausmitteilung der Frankfurter Societäts-Druckerei vom 4. Februar 1955. DLA Best. A: Reifenberg, 79.7701.
- ¹⁸⁴ So zeigte sich Wirthle besorgt, als sich die Herstellung der *Illustrierten* 1957 merklich verteuerte: „Sie wissen, was das für uns bedeutet, die wir alle von der *Frankfurter Illustrierten* leben. Für die *Gegenwart* heisst das, dass die im Jahre 1956 angelaufenen Kosten unter keinen Umständen vergrössert werden dürfen.“ Werner Wirthle an Benno Reifenberg, 28. März 1957. DLA Best. A: Reifenberg, 79.10743.
- ¹⁸⁵ REIFENBERG (wie Anm. 171).
- ¹⁸⁶ GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 525.
- ¹⁸⁷ Ebd., S. 526.
- ¹⁸⁸ Werner Wirthle an Benno Reifenberg, 22. Januar 1953. DLA Best. A: Reifenberg, 79.10743.
- ¹⁸⁹ Benno Reifenberg an Raykowski, 12. April 1954. DLA Best. A: Reifenberg, 79.7701.
- ¹⁹⁰ Protokoll der Redaktionskonferenz vom 22. September 1954. DLA Best. A: Reifenberg, 79.7706.
- ¹⁹¹ Sieburgs Ausscheiden war die Folge einer Reihe von internen Spannungen und Mißverständnissen. Da es die Redaktion versäumte, diesen Schritt rechtzeitig in der *Gegenwart* bekanntzugeben, veröffentlichte er selbst eine Mitteilung in der FAZ (11. Januar 1956), wo er seinen Fortgang mit großen literarischen Vorhaben begründete.
- ¹⁹² Albert Oeser an Frederick H. Nachmann, 25. Mai 1946, zitiert nach ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 124.
- ¹⁹³ GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 512. Reifenberg hatte sich schon 1947 gefragt, „ob ich nicht ... mich entschließen sollte, diesen Bericht als Broschüre zu veröffentlichen, ob ich nicht dazu verpflichtet bin, da ich zu den wenigen gehöre, die einen Überblick über die ‚Kontinuität‘ der ‚Frankfurter Zeitung‘ ihr Eigen nennen“. Brief an W. Bretscher vom 26. Januar 1947, zitiert nach ACHTERBERG (wie Anm. 64), S. 153.
- ¹⁹⁴ Vorwort zu: Ein Jahrhundert Frankfurter Zeitung (wie Anm. 17), S. 1.
- ¹⁹⁵ STERNBERGER (wie Anm. 17), S. 55.
- ¹⁹⁶ Ebd., S. 54.
- ¹⁹⁷ FRITZ HAUENSTEIN: Überlegungen zum Exposé über die Wochenausgabe der „Gegenwart“ vom 23. Juli 1958. DLA Best. A: Reifenberg, 79.10740.

- ¹⁹⁸ WERNER WIRTHLE: Überlegungen über die „Gegenwart“ anlässlich des Exposés vom 14. Dezember 1953 von Herrn Reifenberg. Unveröffentlichtes Typoskript. DLA Best. A: Reifenberg, 79.10741.
- ¹⁹⁹ Vor allem ging es um Haerdters Verteidigung der sozialistisch gefärbten „Synchronoptischen Weltgeschichte“ (in: *Die Gegenwart*, 8. 1953, Nr. 174, S. 75–78).
- ²⁰⁰ Werner Wirthle an Benno Reifenberg, 25. Oktober 1958. DLA Best. A: Reifenberg, 79.10743.
- ²⁰¹ WIRTHLE (wie Anm. 198).
- ²⁰² Benno Reifenberg an Werner Wirthle, 19. April 1960. DLA Best. A: Reifenberg, 79.363.
- ²⁰³ GILLESSEN (wie Anm. 13), S. 525.
- ²⁰⁴ Wilhelm Emanuel Süskind an Benno Reifenberg, 24. Dezember 1958. DLA Best. A: Reifenberg, 79.10955.
- ²⁰⁵ DLA Best. A: Reifenberg, 79.10973.
- ²⁰⁶ „Aber das Paradoxe: in einer Zeit wachsender Breiten- und Tiefenwirkung ist das Blatt an seiner Qualität gestorben.“ THEODOR HEUSS: Erinnerungen. In: Ein Jahrhundert Frankfurter Zeitung (wie Anm. 17), S. 19–20, hier: S. 20.
- ²⁰⁷ *Winterthurer Tagblatt*, 22. Dezember 1958. DLA Best. A: Reifenberg, 79.10973.
- ²⁰⁸ *Frankfurter Rundschau*, 5. August 1960. Vgl. Brief Erich Welters an Benno Reifenberg vom 10. August 1960. DLA Best. A: Reifenberg, 79.363.
- ²⁰⁹ Werner Wirthle an Benno Reifenberg, 4. April 1960, desgl. Wirthle an Erich Welter, 8. Dezember 1959. DLA, Best. A: Reifenberg, 79.10743, 79.7712.
- ²¹⁰ Vgl. Benno Reifenberg an Robert Haerdter, 13. Oktober 1960. DLA Best. A: Reifenberg, 79.10561.
- ²¹¹ Vgl. Redaktionsmitteilung „Diese Zeitschrift“ (wie Anm. 134).
- ²¹² REIFENBERG (wie Anm. 171).